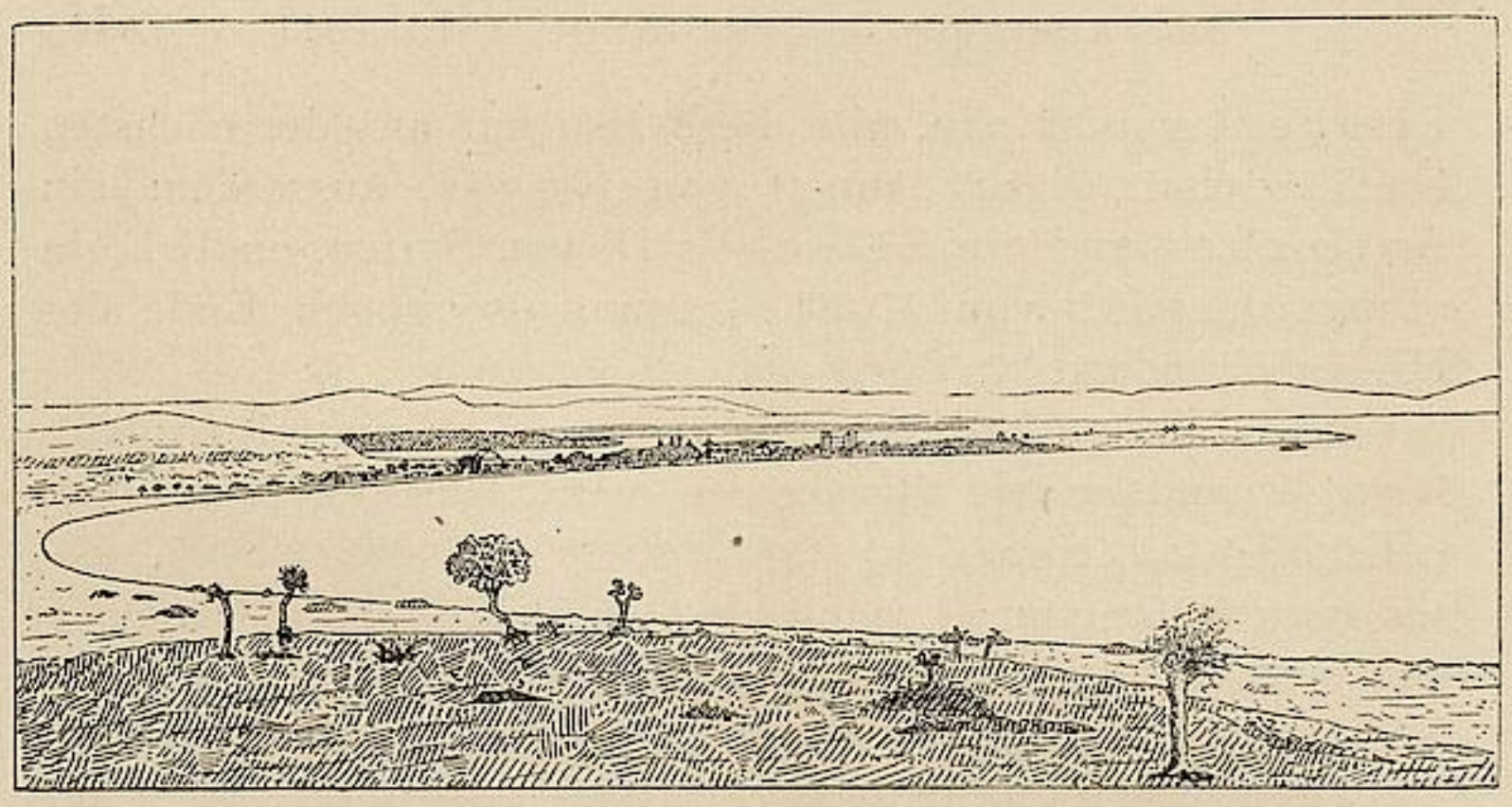

Abb. 1. Ansicht von Tschandarli [1].

V. SIGILLATA-TÖPFEREIEN IN TSCHANDARLI.

(Bericht über die Ergebnisse einer Versuchsgrabung i. J. 1911).

Ein Gespräch mit Professor Dörpfeld über die keramische Production Pergamons bildete den Anlass zu einer kleinen Versuchsgrabung, die ich in Tschandarli ausführen durfte. Mit dem alten Pitane wird dieser Platz meist identifiziert [2]. Er liegt westlich von der Kaïkos-Mündung auf einer schmalen, weit ins Meer vorspringenden, sehr flachen Landzunge, die eine grosse Bucht des Elaiitischen Golfes in zwei hafenartige kleinere Buchten teilt; vgl. Abb. 1. Der Abstand des Ortes von dem nordöstlich gelegenen Pergamon beträgt nur etwa 30 Kilometer. Der moderne Flecken erstreckt sich zur Zeit erst über die dem Festland benachbarte Hälfte der Halbinsel, dehnt sich aber

---

[1] Ich verdanke die nach einer Photographie verfertigte Zeichnung der Güte des Herrn Baurat Knackfuss.

[2] Vgl. jedoch Dörpfelds Darlegungen, AM. XXXV 1910, 395 ff., der Tschandarli zweifelnd mit Halisarna identifiziert. Gegen Dörpfelds Ausführungen richtet sich Philippson, Hermes XLVI 1910, 254 ff., worauf Dörpfeld S. 444 ff. antwortet; s. endlich oben S. 274 ff.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0360
© Universitätsbibliothek Heidelberg

immer weiter auf die von Weinbergen und Feldern bedeckte Spitze der Landzunge aus, die sich als schwacher Hügel etwas höher über den Meeresspiegel erhebt.

Conze und Dörpfeld hatten schon vor einer Reihe von Jahren vor allem auf dem ersten ausserhalb der Häuser am Ostgestade gelegenen Grundstück, einem **Weinberg des Herrn Angelopoulos**[1], zahllose Scherben aus Terra sigillata beobachtet, die durch ihr massenhaftes Auftreten den Gedanken nahe legten, dass sie an Ort und Stelle hergestellt seien. Der Grosskaufmann Nikolas Angelopoulos, ein alter russischer Soldat — wie er sich zu bezeichnen liebt — war auch für archäologische Fragen leicht zu interessieren und gestattete mir in der liebenswürdigsten Weise, einige Versuchsgräben in seinem Weinberg zu ziehen, sofern sie den Rebenbestand nicht ernstlich schädigten. Ihm auch an dieser Stelle herzlich zu danken für sein reges Interesse, seine weitgehende Gastfreundschaft und sein väterliches Wohlwollen ist mir eine ganz besonders liebe Pflicht. Da auch der Vertreter des ottomanischen Museums, Herr Sophianos in Pergamon, bereitwilligst die Erlaubnis zu einer kleinen Versuchsgrabung gab, konnte ich vom 29. Oktober bis 4. November 1911 durch drei — freilich völlig ungeschulte — Arbeiter einige Schnitte in dem Weinberg ziehen lassen, um festzustellen, ob der Nachweis für antike Töpferei an jenem Ort zu erbringen sei, und um zugleich eine Vorstellung von der Art der Producte dieser Werkstätten zu gewinnen.

Nur durch eine Strasse vom Meere getrennt, steigt das Weinberggelände in drei Terrassen am Strandgehänge allmählich empor, 37 m breit und etwa 150 m tief. Dies ganze Terrain ist von Sigillatascherben übersät. Gegraben habe

---

[1] Auf Abbildung 1 ist der im Weinberg stehende Aussichtsturm an der Grenzlinie des von Häusern und Anpflanzungen bestandenen (dunklen) Terrains gut sichtbar; rechts von ihm sieht man zwei grosse Bäume; er steht gerade in der Mitte zwischen dem stattlichen Castell und den drei Windmühlen auf der Spitze der Landzunge. Von dem Turm aus zieht sich der Weinberg zu dem gegenüber liegenden, im Bilde nicht sichtbaren, Gestade hinab.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0361
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ich in Anbetracht der gegebenen Umstände nur am Hange der obersten Terrasse, da hier die Wahrscheinlichkeit am grössten war, ohne Durchstechung starker Abschwemmungsschichten bald an in situ befindliche Ablagerungen zu gelangen. Beistehende Planskizze, Abb. 2, vermittelt eine ungefähre Anschauung von **Art und Lage der gemachten Einschnitte** [1].

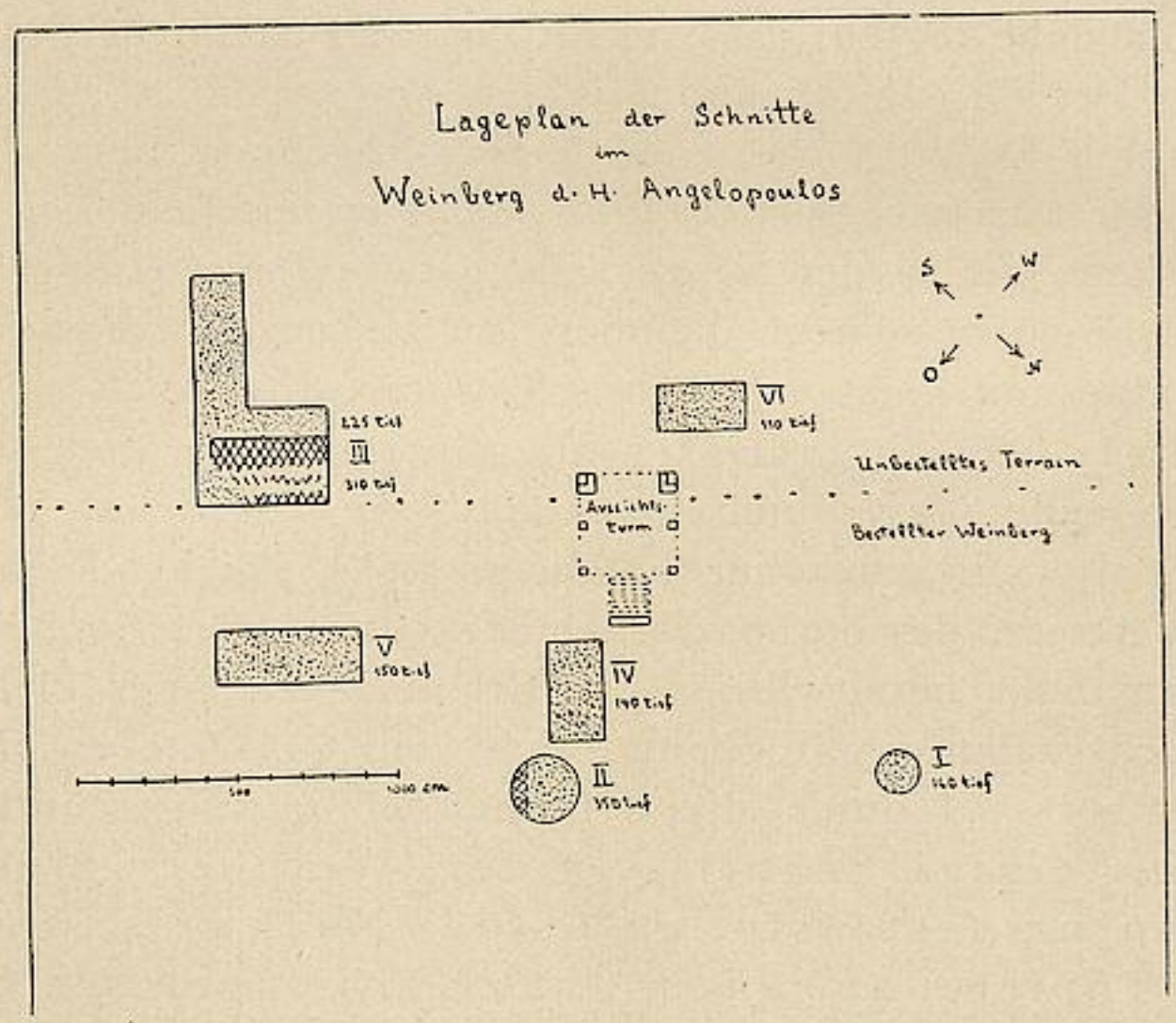

Abb. 2. Lageplan der Schnitte.

Die Lage von **Loch I** und Loch II erklärt sich daraus, dass an jenen Punkten ein bezw. zwei Weinstöcke eingegangen waren. Während nun Loch I bald verlassen werden konnte, da es infolge der gebotenen Enge eine wissenschaftliche Grabung sehr erschwerte und bis etwa

[1] Da die Grabung plötzlich abgebrochen werden musste und wir von Pergamon früher als erwartet aufbrachen, kann ich in Abb. 2 und 3 nur flüchtige, während der Grabung verfertigte Skizzen veröffentlichen. Trotz ihrer Unvollkommenheit dürften sie aber für die hier in Frage kommenden Zwecke in etwa genügen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0362
© Universitätsbibliothek Heidelberg

1,50 m Tiefe vornehmlich nur kleinere Scherben glänzender Sigillata ergab, brachte **Loch II** wichtige Aufklärungen. Schon in einer Tiefe von etwa 25 cm fand sich eine 30-60 cm dicke, in zwei Lagen geteilte Schicht von stark glänzenden hochroten Sigillatascherben, die zweifellos noch in situ lagen. Augenscheinlich hatte man hier in antiker Zeit zahllose grosse und kleine Sigillatascherben den Abhang hinabgeschüttet, wo sie jetzt noch, eingebettet in Thonstaub und feine Asche, z. T. dicht aufeinander gedrängt lagen. Der hochrote Glanz dieser Scherben entsprach etwa demjenigen der in Loch I und allenthalben auf der Oberfläche des Weinberges sich findenden Fragmente. Beim Tiefergraben fand sich nun aber auch noch eine andere Art von Sigillatascherben, die durch eine 10-20 cm dicke Erdschicht von der jüngeren, auflagernden Sorte getrennt war; diese Ware hatte eine gelbrote und mattere Farbe. Zunächst trat sie sehr häufig in einer 15-35 cm dicken Schicht auf, die gleichfalls von Thonstaub und Asche durchsetzt war. Dann liess sich diese ältere Art aber auch in den tiefer liegenden Erdmassen in zahlreichen versprengten Exemplaren bis etwa in eine Tiefe von 3 m constatieren. Dort fand sich der Rest einer wie es schien schlecht gebauten Mauer. Hiermit hörten die Sigillatascherben auf und nur noch hellenistisch-griechische Scherben mit glänzend schwarzem Firnis bezw. geglätteter grauschwarz geschmauchter Oberfläche durchsetzten die dunkelbraune Erde. Da ein Tiefergraben mit technischen Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre, musste ich dar-

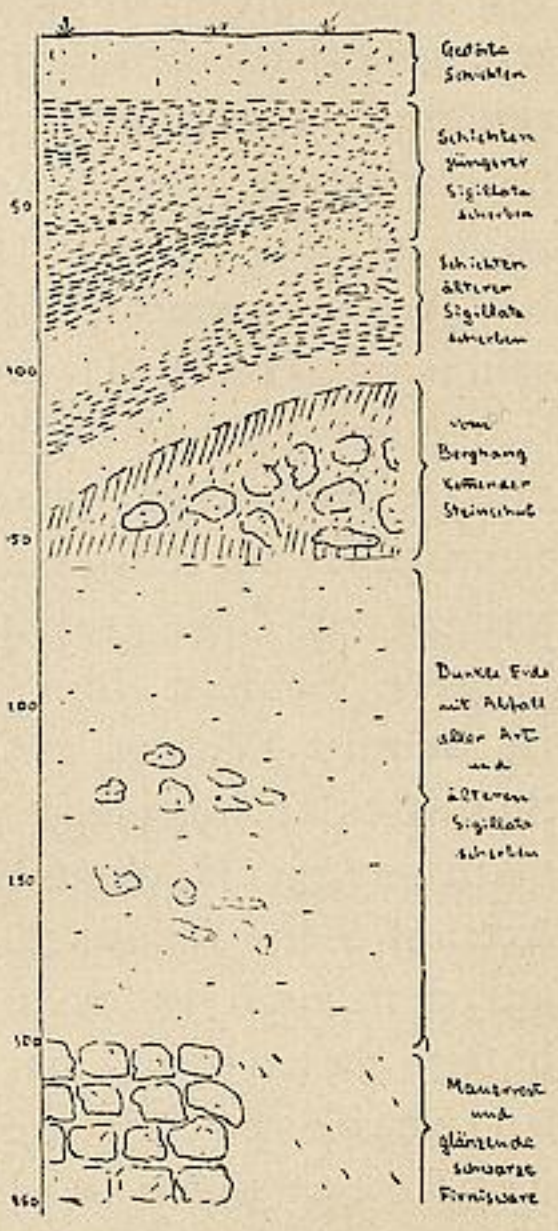

Abb. 3.
Schichten in Schnitt II.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0363
© Universitätsbibliothek Heidelberg

auf verzichten, die Ablagerungen der vorrömischen Epoche näher zu untersuchen und festzustellen, bis in welche Zeit ihre ältesten Zeugen hinaufreichen.

Nachdem Schnitt II in klarer Weise gezeigt hatte, dass wir innerhalb des Weinberges mit Ablagerungen von älteren und jüngeren Sigillaten zu rechnen hatten, galt es, auf möglichst bequeme Weise genügende Proben beider Arten zu erhalten.

Auf eine starke Schicht jüngerer Sigillata war ich inzwischen in Schnitt III gestossen, wo — wie immer wahrscheinlicher wurde — die frühe Ware so gut wie ganz fehlte. Diese musste nun aber — nach dem Ansteigen der Schichten im Schnitt II zu schliessen — gleich oberhalb dieses Schnittes nahezu zu Tage treten, zumal die immer dünner werdende jüngere Schicht hier völlig fortgeschwemmt sein musste. In **Schnitt IV,** der zwischen den Rebstöcken oberhalb des Schnittes II angelegt wurde, konnte man denn auch gleich beim ersten Hackenschlag zahlreiche Scherben der älteren Art auflesen. Wennschon man bereits bei reichlich 1 m Tiefe auf den auch in Schnitt II constatierten Steinrutsch traf, hatten Schnitt II und IV, die Fundstellen fast aller unten besprochenen älteren Sigillaten, schon eine genügende Anzahl von Fragmenten ergeben, um die Reconstruction fast sämtlicher hier vorkommenden Gefässformen ausführen zu können.

Das Hauptmaterial der jüngeren hier publizierten dunkelroten Sigillata wurde hingegen in **Schnitt III und V** gefunden. In Schnitt III hoffte ich auf eine Abschlussmauer zu stossen, über die man die Scherbenmassen den Abhang hinunter geschüttet hatte. Denn nicht nur war das Gefälle des Weinberges hinter dem Aussichtsturm viel geringer, sondern man glaubte auch gleich hinter dem Turm eine schwache Terrainerhöhung parallel zur Schmalseite des Weinberges hinlaufen zu sehen. Da der Weinberg jenseits des Turmes noch unbestellt war, konnte ich hier den langen Orientierungsgraben III ziehen. Er traf auch wirklich auf eine Mauer, die sich in der erwarteten Richtung hinzog, wie ich — wenigstens für ein kur-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0364
© Universitätsbibliothek Heidelberg

zes Stück — durch Erweiterung des Schnittes constatieren konnte. Es handelt sich aber, wie es scheint, um eine stattliche vorrömische Mauer von etwa 2,40 m Dicke, die mit zwei Stirnmauern und Schotterfüllung errichtet war. Auf dem Mauerstumpf und in dem Winkel, der durch die Mauer und mindestens vier—in 2,20 m Tiefe zu ihrer Frontseite nicht ganz parallel gelegte — grosse Deckplatten (75×45×15 cm) gebildet wird, fanden sich vornehmlich hellenistische Scherben. Diese Epoche scheint die Mauer also nicht überdauert zu haben. Mit dem römischen Scherbenabfall steht sie demnach in keinem direkten Zusammenhang. Zu diesem wichtigen Ergebnis kommt noch ein zweites hinzu. Während nämlich die Mauer zumeist nach der Seeseite hin abgestürzt ist, und auch die unmittelbar auf ihr liegenden Erdschichten dasselbe Gefälle haben, lagert über diesen Erdschichten eine etwa 50 cm dicke Schicht von Sigillatascherben, deren Gefälle unzweifelhaft nach der Landseite hin verläuft: diese Scherben können somit nicht von einem weiter landeinwärts gelegenen Platz hierher abgekarrt sein, sondern sind über den Mauersockel hinweg landeinwärts geworfen worden, ihr Ausgangspunkt musste somit ausserhalb der Mauer liegen. Diese Annahme wurde bestätigt durch Schnitt V, den ich wenige Meter östlich zwischen den Weinstöcken ziehen liess. Wir trafen hier dieselbe Scherbenschicht wie in Schnitt III, jedoch mit dem Unterschied, dass grosse Gefässfragmente, die am östlichen Rande von Schnitt III schon recht zahlreich waren, hier geradezu dominierten, sodass man mit geringer Mühe eine ganze Anzahl von Scherben verschiedener Form wenigstens an einer Stelle vom Boden bis zum Rande zusammensetzen konnte. Einige Tässchen und Untertässchen lagen sogar unzerbrochen zwischen den zahllosen Fragmenten. Alle in dieser Scherbenschicht gefundenen Fragmente unterscheiden sich in Form und Technik deutlich von den alten gelblichen Scherben der Schnitte II und IV; sie haben vielmehr dunkelroten Glanz, nächstverwandt demjenigen der jüngeren Scherben aus Schnitt I und II.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0365
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Auch **Schnitt VI** lieferte sehr zahleiche Scherben der jüngeren Art, und zwar zum ersten Mal eine figürlich verzierte Reliefscherbe, ferner einen reliefgeschmückten Casserollengriff und ein Randstück mit eingepressten Verzierungen, alles Fragmente, die einen Ausblick auf noch interessantere keramische Funde eröffneten, als wir sie bisher schon gemacht hatten. Da die Grabung plötzlich abgebrochen werden musste, als der Schnitt erst 1,10 m tief ausgehoben war, konnte ich nicht feststellen, ob die grosse Mauer sich auch hier nachweisen liesse, und ob die in Schnitt II und IV durchstochenen Schichten älterer Sigillata etwa in dieser Gegend ihren Ausgang nähmen.

Die bei der Grabung gefundenen Sigillatascherben gehören also mit wenigen später zu nennenden Ausnahmen (S. 403) vornehmlich **zwei Hauptgruppen** an. Die ältere trat in Schnitt II und IV zu Tage, die jüngere vornehmlich in Schnitt III und V. Beide Gruppen scheiden sich in der Technik und in den Formen bezw. Formvarianten. Trotzdem ist die ältere unbedingt eine Vorstufe der jüngeren, wodurch manche Exemplare beider Gruppen einander sehr nahe stehen, sodass bisweilen der Fundort den Ausschlag geben muss, welcher der beiden Gruppen ein einzelnes Stück zuzuweisen ist. Zwischen beiden Gruppen scheinen die in Schnitt I und II gefundenen hochroten Scherben mit oft spiegelndem Glanz zu stehen, von denen aber zur Zeit noch zu wenig charakteristische Fragmente zum Vorschein kamen, als dass man sie jetzt schon im Einzelnen würdigen könnte.

Die **älteren Sigillatascherben** aus Tschandarli tragen einen gelbroten Farbüberzug von meist nur mattem Glanz. Sie erinnern, um an nördlich der Alpen vorkommendem Material zu demonstrieren, an die in augusteischer Zeit aus Italien importierten Sigillaten 'arretinischer' Art, während die jüngere Ware nach Farbe und Glanz von den meisten gallischen und germanischen Sigillataproducten nicht zu unterscheiden ist. Vornehmlich bei niedrigen Gefässen der älteren Art ist die Aussenseite des Behälters oft weniger sorgfältig hergerichtet als das Innere. Während dieses nämlich sauber geglättet ist, sind aussen zahllose Uneben-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0366
© Universitätsbibliothek Heidelberg

heiten stehen gelassen. Da in der Regel auch der Auftrag des Farbüberzuges nur im Gefässinnern sorgfältig hergestellt ist, während er aussen meist in dünnerer Schicht aufliegt, in der Nähe des Bodens, vor allem auf der Bodenmitte nicht selten sogar völlig fehlt, hat meist die bevorzugte Seite des Gefässes einen besseren Glanz als die vernachlässigte, ja bisweilen fehlt bei letzterer der Glanz völlig. Ausser an dem rauheren Grund und dünneren Farbüberzug liegt dies wohl auch an dem nicht sehr scharfen Brand dieser Gefässe; denn brennt man eine derartige Scherbe etwas stärker, so erhalten auch die matten Teile Glanz (Lossen, vgl. S. 398). Mit dem verhältnismässig schwachen Brande dieser Gruppe hängt es wohl auch zusammen, dass ihr Überzug und auch ihr Thon meist eine gelbrote Farbe zeigen, denn bei schärferem Brande werden Thon und Überzug dunkler, ähnlicher dem Äusseren der **jüngeren Sigillatascherben** aus Tschandarli. Diese unterscheiden sich von den älteren ausser durch die im Laufe der Zeit gewandelte Form des Gefässes vornehmlich durch die Farbe. Ihr Thon ist meist dunkelrot und der Überzug hat gleichfalls hochrote Farbe von lebhaftem Glanz. Hierdurch sehen sie den meisten gallischen und germanischen Sigillaten zum Verwechseln ähnlich. Die Töpferarbeit ist bei dem Gros dieser Scherben nicht mehr so gut wie bei den älteren, die Profilierungen sind schlechter, die Wandung oft dicker. Man hat den Eindruck, dass man in der jüngeren Epoche die technische Herstellung der Sigillata so spielend beherrscht, dass diese aufgehört hat, feines Tafelgeschirr zu sein, auf dessen Fabrication man verhältnismässig grosse Sorgfalt verwendet, dass vielmehr jetzt auch gewöhnliches Gebrauchsgeschirr in Sigillatatechnik hergestellt wird. Hierzu stimmt, dass man unter den jüngeren Scherben Fragmente von ganz ungewöhnlich grossen Gefässen findet, ja sogar von solchen, bei denen die Aussenseite der Gefässwand rauh thongrundig bleibt und nur das Innere rot überzogen wird. Hier sieht man dann besonders deutlich den oft starken Glimmergehalt des Thones, der auf der Oberfläche der Scherben mehr auffällt als im Bruch. Dass bei der älteren und jün-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0367
© Universitätsbibliothek Heidelberg

geren Gruppe der Thon derselbe ist, dürfte übrigens zweifellos sein.

Mit unumstösslicher Sicherheit ist nun durch die Versuchsgrabung auch noch erwiesen worden, dass **die genannten beiden Sigillatagattungen in Tschandarli fabriziert** wurden, in Töpfereien, die ausserdem auch gröberes thongrundiges Geschirr herstellten, worauf wir zum Schluss noch kurz zu sprechen kommen; vgl. S. 389 f. Dass die Production dieser Werkstätten nicht nur dem Bedarf der Stadt galt, sondern auch auf Absatz nach Aussen berechnet war, darf bei der mutmasslichen Ausdehnung des Töpfereigebietes für sehr wahrscheinlich gelten, zumal diese Töpferstadt durch ihre Lage unmittelbar am Meer ja gleichsam prädestiniert war, für Export zu arbeiten. Fast alle Kleinfunde, die ich in den genannten sechs Schnitten gemacht habe, sind denn auch tatsächlich nichts anderes als der Abfall einiger Öfen dieser Töpfereien.

Ein **Ofen** wurde dieses Mal freilich noch nicht gefunden. Möglicher Weise sind ja auch die auf stark abschüssigem Terrain gelegenen späteren Öfen völlig zerstört durch Abschwemmung und Einebnung[1]; Reste der älteren werden gewiss unter dem jüngeren Schutt noch erhalten sein: vielleicht führt z. B. der das Loch II und IV durchziehende Steinschutt zu einer solchen Stelle. Falls nämlich die angeschnittenen Schutthalden nicht etwa aus abgekarrtem Abfall bestehen, sondern wie meist üblich und den gefundenen Resten nach auch hier wahrscheinlich, in nächster Nachbarschaft der Öfen liegen, so dürfte ein älterer Ofen etwa dort zu suchen sein, wo jetzt der Aussichtsturm steht, während ein jüngerer vermutlich in derselben Höhe doch mehr nach Schnitt V hin gestanden haben könnte. Ebenso beweisend für bodenständige Töpferei und noch bedeutend interessanter als die Feststellung eines alten Ofenrestes ist aber ja der **Töpfereiabfall**, wie wir ihn in allen Schnitten

[1] Grosse Schlackenbrocken aus dem Abbruch zerstörter Öfen sind z. B. in den die Felder trennenden Mauern oberhalb des Weinberges verwertet.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0368
© Universitätsbibliothek Heidelberg

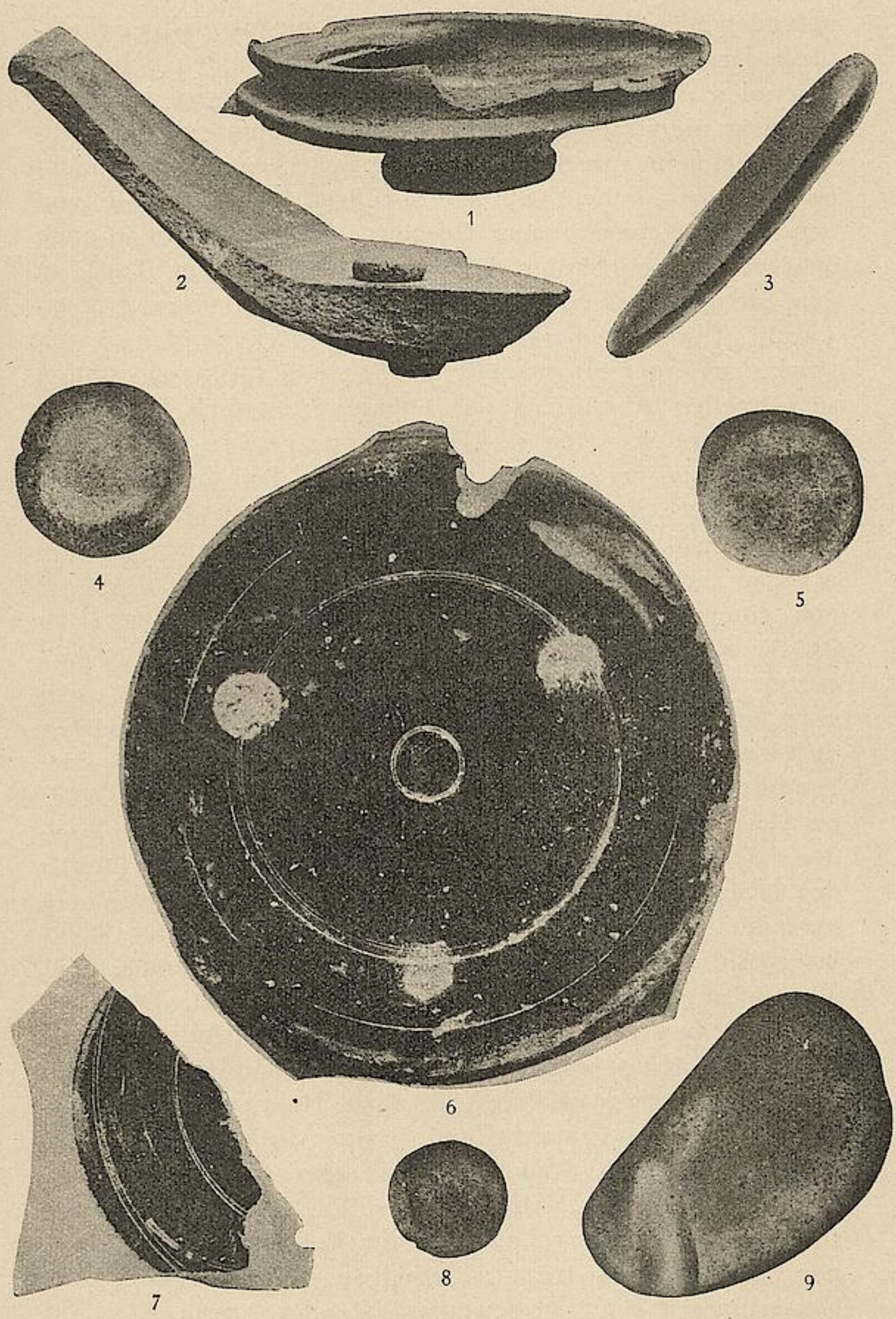

Abb. 4. Fundstücke, durch die lokale Sigillata-Fabrikation für Tschandarli bewiesen wird.

1, 2, 6, 7 Sigillata-Fehlbrand, 1/2 nat. Gr., vgl. S. 354 f.; 4, 5, 8 Zwischenlegplätzchen, nat. Gr., wie sie bei 2 und 6 verwendet sind, vgl. S. 355 f.; 3 und 9 Glättsteine, nat. Gr., vgl. S. 356.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0369
© Universitätsbibliothek Heidelberg

gefunden haben. Denn nicht nur durch die oft dichte Schichtung der Scherbenmassen und die zwischen den Schichten lagernden Aschen-, Staub- und Thonmengen wird ja bewiesen, dass die Grabung mitten in einem Töpfereigebiet stattfand. Vielmehr sprechen zahlreiche Scherben eine vielleicht noch eindringlichere Sprache: rühren sie doch alle von beim Brande **missratenem Geschirr** her. Sieht man es auch jetzt nicht mehr jeder Scherbe an, warum der Topf, zu dem sie gehörte, verworfen wurde, so doch einer grossen Anzahl. Die meisten Gefässe, die verworfen wurden, waren gewiss an einer oft nur kleinen Stelle gesprungen, infolge zu schnellen Abkühlens des Ofeninnern. Auch in modernen Töpfereien bilden ja die gesprungenen, 'klingenden' Töpfe bei weitem den grössten Teil der missratenen Ware. Nach Zerbrechen des gesprungenen Topfes beim Fortwerfen kann man es der einzelnen Scherbe naturgemäss in den meisten Fällen nicht mehr ansehen, dass sie von einem gerissenen Exemplar herrührte. Gut erhalten ist der Riss bei einigen Gefässböden, zum Beispiel bei der gestempelten Schüssel Abb. 6, 5. Ausserdem finden sich aber auch grünlich verfrittete oder auch grauschwarz verschlackte Stücke. Schon seltener sind Fragmente von in noch lederweichem Zustand verquetschten Gefässen, deren Boden emporgebeult ist, deren Öffnung statt rund ein unregelmässiges Oval geworden oder deren ganze Leibung völlig verdrückt ist. Da aber derartige Fehlbrände meist nur durch direkte Fehler beim Einsetzen entstehen, sind sie verhältnismässig nicht allzu häufig. Eine missratene Tasse dieser Art, Typus 19, ist auf Abb. 4, 1 reproduziert; ihr Thon ist grünlich verfrittet, der Überzug braunrot verbrannt. Bei anderen Stücken ist der Überzug missraten, allzu fleckig geworden, bisweilen zu stark gebrannt und braun verfärbt oder durch Hineinziehen von Rauch schwarz geworden; in diesem Zustand springt er dann gerne völlig ab. Hiermit hängt zusammen, dass bisweilen nur die Bodenmitte den schönen roten Überzug trägt, während die Farbe des sonstigen Gefässinneren schwarz geworden ist oder — wenigstens auf

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0370
© Universitätsbibliothek Heidelberg

den ersten Blick — thongrundig aussieht. Bei genauerem Zusehen zeigt sich aber, dass dort der Überzug nur abgesprungen ist, während er in der Bodenmitte, durch den Standring des beim Brande auf ihm stehenden folgenden Gefässes geschützt, seine rote Farbe als scharf umrissenen kreisrunden Flecken bewahrt hat, Abb. 4, 7. Bei dem besterhaltenen Exemplar Typus 10 ist z. B. der Überzug der Aussenseite durch eingedrungenen Rauch zumeist verfärbt — braunrot bis schwarzbraun —, und von der am stärksten rauchdurchsetzten Stelle und im Inneren ist er meist abgesprungen; nur noch kleine dunkle Flecken sind dort stehen geblieben. Auf dem Boden klebt nun aber — durch Zufall festgebacken — ein kleiner Tassenboden, dessen Standring gleichfalls verfärbt ist. Er verdient nicht nur deshalb besonderes Interesse, weil dieses Vorkommen an einander gebackener Gefässe mit Bestimmtheit auf Töpfereiabfall hinweist, sondern weil ein Blick durch ein in den Tassenboden gestossenes Loch zeigt, dass der durch ihn bedeckte und geschützte Teil des Kelchbodens seinen leuchtend roten Überzug als kreisrunde Fläche bewahrt hat. Da beim Brand bekanntlich ein Gefäss in das andere gesetzt wird, entstehen derartige störende Bodenflecken naturgemäss leicht, wenn infolge Eindringens von etwas Rauch in den Ofen die Oberfläche der Gefässe stärker oder schwächer rauchdurchsetzt wurde, während die durch den aufruhenden Standring eines gleichzeitig gebrannten Gefässes geschützte Bodenmitte ihre reine rote Farbe behielt. Das Ineinandersetzen der Gefässe schloss nun die Gefahr in sich, dass die Gefässböden unlöslich mit einander verbuken. Um diesem Übelstand abzuhelfen, hat man z. B. bei den grossen Schüsseln, zum mindesten in den jüngeren Werkstätten von Tschandarli, vgl. S. 361, **knopfartige Thonscheibchen** zwischen die Böden dieser doch verhältnismässig schweren und infolge dessen zum Anbacken neigenden Gefässe gelegt, vgl. Abb. 4, 4. 5. 8. Sehr zahlreich fanden sich diese kleinen runden Thonplatten von meist etwa 2 cm Durchmesser und etwa $^1/_2$ cm Dicke. Sie sind ein sicherer Beweis für Production an Ort und Stelle und eine interessante Bereicherung unserer Kenntnis der Technik antiker

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0371
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Töpferei. Einen absoluten Fortschritt der Technik scheinen diese Zwischenlager aber nicht zu bezeichnen. Recht häufig fanden sich nämlich Fragmente von grossen Schüsseln des Typus 26, an deren Boden oder Standring ein derartiges Plätzchen kleben geblieben ist, unlöslich fest mit ihm verbacken, z. B. Abb. 4, 2. Mehrfach konnte man auch auf Bodenscherben störende runde Eindrücke sehen, die offenkundig von diesen Thonscheibchen herrührten. Zum Dreieck geordnet wurden sie auf den Schüsselboden gelegt, vgl. Abb. 4, 6, Vorläufer der kleinen Dreifüsse, die wir heute noch in der Töpferei als Zwischenlager verwenden. Und noch zweierlei möchte ich hier anführen als Beweis dafür, dass die Gräben den Schutt antiker Töpfereien durchziehen. Es fanden sich nämlich zwei **Thonformen**, die eine zur Herstellung einer kleinen stark bärtigen Maske, die andere — freilich nur fragmentiert erhaltene — zur Fabrication reliefierter Casserollengriffe, Taf. XXX 2, 3. Auch auf das S. 386, vgl. Taf. XXX 4, besprochene kleine Thonrelief sei noch besonders verwiesen, da ich glaube, dass wir darin eine **Patrize**, das Positiv zur Herstellung von Hohlformen erkennen dürfen. Zum Schluss erwähne ich noch einige Steine, Meerkiesel, die augenscheinlich als **Glättsteine**[1] verwendet worden sind. Am sichersten darf dieses von zwei flachen Stücken, Abb. 4, 3 u. 9 aus Schnitt III, gelten, die durch beständiges Hingleiten an dem rotierenden feuchten Thongefäss an einer Seite schneidenartig scharf zugeschliffen sind. Die flache Furche, die über sie hinläuft, diente vielleicht zum Glätten des Abschlusses der Gefässwand. Noch heute benutzt man z. B. in Angora zum Glätten des auf der Scheibe sich noch drehenden Gefässes kleine Holzbrettchen, deren Kanten schneidenartig scharf zurechtgeschnitzt sind. Auf die in Schnitt III mehrfach auftretenden fast cylindrischen **niedrigen Thonrohre** mit axial stark verengtem Abschluss an einer Seite, gehe ich

[1] Vgl. Ludowici, Rheinzabern 1901-1905, 149 Fig. 3; 1905-1908, 140 Fig. 3; Forrer, Heiligenberg Fig. 104, 105; Welcker, Heddernheimer Mitteil. IV 1907, 11 Fig. 3, 7.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0372
© Universitätsbibliothek Heidelberg

hier nicht weiter ein, da noch nicht feststeht, ob sie als Untersätze beim Brand dienten, ob sie von der Ofenconstruction oder wovon sonst herrühren. Die Höhe der bisher gefundenen Exemplare schwankt zwischen 5-15 cm. Dass sie bei der Fabrication der Töpfe verwendet wurden, scheint mir aber ausser Zweifel zu stehen. Alle genannten Argumente, die sich gewiss noch um ein oder das andere vermehren liessen, weisen m. E. mit völliger Sicherheit darauf hin, dass die angeschnittenen, stark scherbenhaltigen Schichten nichts anderes sind als Ablagerungen von Töpfereiabfall.

Ist es einmal sicher, dass die zahllosen Sigillatascherben in Tschandarli von Producten an Ort und Stelle befindlicher Töpfereien herrühren, so gewinnen sie ganz bedeutend an Interesse; stammen sie dann doch alle von Sigillatagefässen, die mit völliger Sicherheit in Kleinasien hergestellt sind. Was wissen wir denn bisher von **kleinasiatischer Sigillata?** Überraschend wenig. Das reichste Material bilden die 67 von Heberdey aus Ephesus publizierten Fragmente, die uns ausser zahlreichen Stempeln ein Dutzend vollständige Gefässformen kennen lehren. Wie wenige kleinasiatische Sigillataproducte vorher bekannt waren, sieht man z. B. daran, dass Dragendorff der kleinasiatischen Industrie in seinen grundlegenden Aufsätzen über die Terra sigillata, Bonner Jahrb. 96/97 und 101, 141 f. nur anderthalb Seiten widmen kann, die so gut wie ausschliesslich nur das aus Priene ins Berliner Museum gelangte Material berücksichtigen. Bei der Gesamtpublication der in Priene gemachten Funde im Jahre 1904 müssen aber auch Zahns eindringende Beobachtungen und Ausführungen ausschliesslich an kleine Fragmente anknüpfen, an Fragmente, bei denen es zumeist unsicher bleibt, wie die Gefässe, zu denen sie gehörten, im einzelnen aussahen. Von ihrer Mehrzahl — Gruppe A: zimmetroter glimmerhaltiger Thon mit schönem gelbroten Überzug — mutmasst Zahn wohl mit Recht, dass sie in Samos hergestellt ist. Falls diese Annahme gerechtfertigt ist, so lernen wir hiermit die Sigillatatechnik der 'samischen Vasen' kennen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0373
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Absolute Sicherheit sowie eine genaue Vorstellung von den beliebtesten Gefässformen jener Gruppe werden wir freilich erst erhalten, wenn die in Samos vorkommende Keramik einmal genauer geprüft ist und womöglich dortige Töpfereien untersucht sind. Denn dass dort Sigillata fabriziert worden ist, möchte auch ich aus Plin. N. H. XXXV 160 schliessen. Hier lesen wir: 'maior pars hominum terrenis utitur vasis. Samia etiamnunc in esculentis laudantur; retinent hanc nobilitatem et Arretium in Italia et calicum tantum Surrentum, Asta, Pollentia, in Hispania Saguntum, in Asia Pergamum. habent et Trallis ibi opera sua et in Italia Mutina, quoniam et sic gentes nobilitantur et haec quoque per maria terras, ultro citro portantur insignibus rotae officinis'. Ja es würde mich nicht wundern, wenn es sich herausstellte, dass in sämtlichen von Plinius genannten Städten — vielleicht mit Ausnahme von Trallis und Mutina — 'samische Ware' fabriziert wurde, zumal wir für Arezzo und Pergamon durch Ausgrabungen eigene Sigillataindustrie schon sicher bezeugt haben [1]. Wenn nun Zahn fernerhin von den in Priene weniger zahlreichen Sigillatascherben mit gelbbraunem glimmerlosen Thon es für sehr möglich hält, dass ihre Heimat Pergamon ist, so tritt uns auch hier unsere Unkenntnis der kleinasiatischen Sigillata drastisch vor Augen, denn Genaueres über die pergamenischen Sigillatafunde ist allen bisherigen Berichten nicht zu entnehmen, obschon es für die Erforschung der hellenistischen Keramik dringend Not täte, dass wir bald eine detailliertere Vorstellung gewännen von der Keramik der pergamenischen Königsstadt. Naturgemäss müsste die Erforschung und Bearbeitung der pergamenischen Keramik mit einer systematischen Aufschliessung der dortigen Töpferstätten Hand in Hand gehen und womöglich durch Untersuchung der noch unausgeraubten Gräber von Pergamon

[1] Auch spanische Sigillataproduction steht schon ausser Zweifel, vgl. Institut d'estudis Catalans, Anuari 1909/10, 296-360: Manuel Cazurro, Terra Sigillata. Los vasos aretinos y sus imitaciones gallo-romanas en Ampurias.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0374
© Universitätsbibliothek Heidelberg

erleichtert werden. Den Abfall der Töpferöfen scheint man schon vor einem Jahrzehnt oder früher angeschnitten zu haben, denn Conze erwähnt (Kleinfunde v. Perg. 16) als einen an Scherbenfunden sehr ergiebigen 'Abschuttplatz' den 'Abhang aussen unter dem obersten Knicke der in gebrochener Linie im Osten zum Ketiostale absteigenden eumenischen Stadtmauer'. Es scheint sich bei diesen Funden nur zum Teil um Abfall aus dem Haushalt zu handeln; denn unter dem durch Conzes dankenswerte Vermittelung mit Erlaubnis der türkischen Altertümer-Verwaltung in die Museen von Bonn, Mainz, Trier, Wiesbaden gelangten Scherbenmaterial befinden sich Fehlbrandstücke, die augenscheinlich aus dem Abfall von Töpferöfen stammen. Eine wissenschaftliche Untersuchung des pergamenischen Töpfereiabfalls würde m. E. unsere Kenntnis der pergamenischen und überhaupt der hellenistischen Keramik nicht unwesentlich fördern.

Als Vorarbeit zur Geschichte der pergamenischen Keramik kann auch die Erforschung der **keramischen Producte von Tschandarli** dienen, denn hier wie dort waren Gefässe derselben Formen in Gebrauch. Dies beweisen uns eine Anzahl kleiner Fragmente feineren und gröberen Geschirrs, die ich an den Bergabhängen Pergamons auflas. Ob und in wie weit es sich bei derartigen Stücken um importierte Producte der Töpfereien des benachbarten Tschandarli handelt, oder um gleichzeitige und gleichartige pergamenische Ware, müssen vor allem die in Pergamon zu erhoffenden Forschungen ergeben. Und jedenfalls können die aus dem Töpfereischutt in Tschandarli mit verhältnismässig geringer Mühe zu gewinnenden mannigfaltigen Gefässformen als wertvolle Grundlage dienen zur Bestimmung der zumeist nur kleinen Thonfragmente aus Pergamon.

Bedenkt man, dass fast alle in Tschandarli bisher constatierten **Gefässformen in Terra sigillata** aus den vier verhältnismässig kleinen Schnitten II bis V stammen und in kürzester Zeit und unter ungünstigen Umständen gesammelt werden mussten, so bekommt man schon

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0375
© Universitätsbibliothek Heidelberg

jetzt eine Vorstellung von dem Formenreichtum der dortigen Sigillata-Production, denn jetzt schon lassen sich über 40 verschiedene Gefässtypen nachweisen [1]. Zur Vermeidung von Irrtümern betone ich aber ausdrücklich, dass in unzerbrochenem Zustand nur ein paar kleine Tässchen und Untertässchen gefunden wurden, während die meisten auf Taf. XXVIII vereinten Formtypen nach Scherben gezeichnet wurden, die an einer Stelle vom Boden bis zum Rande reichten. Es würden aber m. E. bei einer mit Musse und mit einigen geschickten Arbeitern betriebenen Grabung zahlreiche Gefässe aus ihren Trümmern im wesentlichen zusammengesetzt werden können. Denn von fast allen Formen fanden sich Fragmente so zahlreicher Gefässe, dass in zwei grossen Säcken mehrere Formvarianten ins Museum von Pergamon gebracht werden konnten. Die Hauptmasse der Scherben musste naturgemäss in Tschandarli verbleiben, wo sie, zu einem grossen Haufen getürmt, in einer Ecke des Weinberges lagert. Einige Proben habe ich auch nach Deutschland gebracht als Vergleichsmaterial mit sonstigen Sigillaten [2].

In der nun folgenden kurzen Besprechung der einzelnen Gefässformen bezeichnen die Zahlen I-VI die Fundstellen der genannten Scherben, die Schnitte I-VI, während die Sigillaten älterer und jüngerer Art durch den Zusatz ä. A. bezw. j. A. differenziert sind. Ist auf keine andere Reproduction verwiesen, so ist stets ein Exemplar des Typus auf Tafel XXVIII abgebildet.

Typus 1. Teller mit scharf emporgebogenem Rand und kräftigem Standring. Ausschliesslich ältere Art; die Aussenseite ist vernachlässigt und weist oft keinen Glanz auf; mehrmals in Schnitt II und IV, hingegen nur einmal

---

[1] Nur einige wenige Fragmente, deren Gesamtform ich zur Zeit nicht kenne, lasse ich hier unberücksichtigt, zumal sie bei den diesjährigen Grabungen nur in je einem Vertreter vorkamen, also nicht typisch waren.

[2] Die meisten befinden sich in der archäologischen Lehrsammlung der Berliner Universität — als Berlin, Lehrsammlung citiert —, eine kleinere Auswahl im Römisch-Germanischen Central-Museum zu Mainz und im Akademischen Kunst-Museum zu Bonn.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0376
© Universitätsbibliothek Heidelberg

in III über dem Mauerstumpf. Die Form variiert kaum; das scharfkantige Vortreten des Tellerbodens am Ansatz des unprofiliert emporgehenden Randes ist typisch. Ein der unteren Kante entsprechendes leichtes Nachaussenbiegen des oberen Randes kam in IV vereinzelt vor. Diese Form bildet wohl die Zwischenstufe zu derjenigen, wo der ganze emporgehende Rand sehr stark ausgekehlt ist; sie dürfte die ältere sein und findet sich z. B. in tiefen Schichten am Gestade der Westseite, etwa gegenüber der kleinen Insel: dort scheint somit älterer Ofenschutt abgelagert zu sein. Ein vollständiger Teller im Akademischen Kunst-Museum zu Bonn (Inv. 1328) mit dem stark ausgekehlten Rand und zweizeiligem Stempel XAPI|CIOY[1], hat einen Rädchenkranz im Innern — statt dessen sich in Tschandarli wohl meist ein bis zwei concentrische Kreise finden — und sehr breiten niedrigen Standring, beides Merkmale früher Ware. Der Bonner Teller stammt aus Südrussland (Aukt. Kat. Slg. Vogell Nr. 509) und gehört der nach Zahn echtsamischen Sigillatagruppe an. Ausser durch seinen mutmasslichen Entstehungsort und seine Form beansprucht er noch dadurch besonderes Interesse, dass auch er den Eindruck eines der scheibenförmigen Brennplätzchen trägt, was für direkte Fühlung der Werkstätten von Tschandarli mit Samos spricht. Dieselbe ältere Bildung des Standringes kommt bei Typus 1 in Tschandarli nur bei einer vereinzelten und kaum zum Ofenabfall gehörigen Scherbe aus II vor, wo wie bei dem samischen Teller auch die Aussenseite glänzenden Sigillataüberzug trägt, und um den emporgehenden Rand ein Band gelegt ist, auf dem ein rudimentäres ∽förmiges Henkelchen aufliegt. Die Randbildung dieses Fragmentes steht den spätaugusteischen arretinischen Tellern am nächsten, wie sie in Haltern[2], Typus 2, vorkommen, zusammen mit Täss-

---

[1] Bei den Scherben aus Tschandarli ist die Bodenmitte keinmal erhalten, doch scheint bei dem Fragment eines besonders kleinen und sauberen Exemplares das Ende eines Stempelfeldes noch sichtbar zu sein.

[2] Siegfr. Loeschcke, Keramische Funde in Haltern, Westfäl. Mitt. V 1909, 101 ff.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0377
© Universitätsbibliothek Heidelberg

chen, die den ∽förmigen Randschmuck tragen. Die meisten bisher in Tschandarli gefundenen Fragmente des Typus 1 wird man hingegen wegen ihrer gegenüber den Halterner Sigillaten vereinfachten Profilierung für nachaugusteisch zu halten geneigt sein. Bestärkt wird man in dieser Ansicht noch dadurch, dass der ältere augusteische Tellertypus, Haltern Typus 1, in Tschandarli bisher völlig fehlt.

Typus 2-4. Teller und Platten mit einer Kehlung im Innern des schräg ansteigenden Randes. Diese Formen kommen bisher nur vereinzelt vor und zwar in Schnitt III und V, scheinen somit erst der jüngeren Gruppe anzugehören, zumal auch die Technik aller dieser Stücke der 'gallischen' näher steht als der 'arretinischen'. Die Profilierung der Innenseite des Randes setzt sich stets aus drei Teilen zusammen: der charakteristischen Kehle, darüber der verschieden profilierten, schräg abstehenden Lippe, während unter der Kehle ein gradliniges Glied liegt, an das die Bodenfläche in stumpfem Winkel ansetzt. Bei einem gelblichen, nicht abgebildeten Fragment aus III ist auch das unterste Glied gekehlt. Ein kräftiger Standring ist nur bei der grossen Platte verwendet. Bei ihr ist die obere Fläche der Lippe mit dem Rädchen verziert, während bei einem oberflächlich gefundenen Fragment der äussere Rand der Lippe diese Verzierung trägt und darüber eine Reihe kräftig eingedrückter Punkte. Auch bei Typus 3 ist übrigens der äussere Lippenrand mit leicht eingetieften Punkten belebt. Genaue Parallelen zu diesen Typen sind mir sonstwoher nicht bekannt. Da aber in anderen Techniken formverwandte Stücke in Germanien und Italien vorkommen, würde es mich nicht überraschen, wenn auch derartige Sigillatateller in Italien nachweisbar wären.

Hervorgehoben mag noch an dieser Stelle werden, dass die in spätaugusteisch-italischer uud vor allem in frühgallischer Sigillata so häufigen 'Teller mit Eckstab' nicht nur in Tschandarli, sondern überhaupt in Kleinasien völlig zu fehlen scheinen.

Typus 5. Schale, ähnlich den orangeroten belgischen Tellern, Haltern Typus 72. Nur durch ein grosses Rand-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0378
© Universitätsbibliothek Heidelberg

stück älterer Art aus II ist diese Form belegt. Voraussichtlich ruhte der Boden auf einem Standring. Innen- und Aussenseite tragen den üblichen gelbroten Überzug, der aber nur im Innern und am obersten Randstreifen der Aussenwand glänzend erscheint, da der übrige Teil der Aussenseite nicht genügend geglättet ist. Das Stück erinnert auf den ersten Blick so sehr an die am Niederrhein in frührömischer Zeit häufigen belgischen orangeroten Teller, dass jeder Kenner rheinischer Keramik einen Blick auf die Aussenseite der Scherbe wirft, um zu sehen, ob hier der rote Überzug fehlt, was bei den belgischen Stücken meist der Fall ist. Diese überraschende Ähnlichkeit zwischen kleinasiatischem und niederrheinischem Geschirr erklärt sich daraus, dass beide auf ein gemeinsames Vorbild zurückgehen, von dem sich aus frühaugusteischer Zeit zahlreiche Exemplare in den grossen arretinischen Tellern mit Hängelippe, Haltern Typus 1, erhalten haben. Dass diese Tellerform und auch die Tassen des Services mit Hängelippe, vgl. Haltern S. 137, in Tschandarli so gut wie ganz bezw. völlig fehlen, während sie unter augusteischen Sigillaten häufig zu sein pflegen, führt uns wiederum zu der Annahme, dass die ältesten von mir in Tschandarli gefundenen römischen Scherben erst nachaugusteisch sind.

Typus 6. Teller mit Standring und gerundet aufgebogenem Rand fanden sich häufig in II und IV, und zwar fast stets in älterer Art. Der Boden trägt innerhalb des Standringes oft keinerlei Überzug; die Aussenseite der Wand ist in ihrem unteren Teil oft glanzlos, während der gelbrot leuchtende Überzug der Innenseite bisweilen brillant ist. Bisher wurden meist kleine untertassenähnliche Tellerchen gefunden, deren Bodenmitte von einem eingeglätteten Kreis umzogen ist, aber keinen Stempel trägt. Grössere Exemplare fehlen aber nicht völlig; so lag in I ein Fragment, das Haltern Typus 4/5 recht nahe steht. Der Standring ist aber auch bei diesen Stücken nicht scharfkantig nach unten verjüngt, wie bei den italischen Exemplaren, sondern von viereckigem Durchschnitt. In Sigillata der jüngeren Art fanden sich vereinzelte Rand-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0379
© Universitätsbibliothek Heidelberg

stücke derartiger Teller in III. Da auch in den gallischen Werkstätten diese Tellerform fortlebt, während sie unter den augusteischen Sigillaten Halterns selten ist, werden wir auch sie für vornehmlich erst spätaugusteisch und tiberianisch halten, womit wiederum ihre Häufigkeit in Tschandarli im Einklang steht. Zugehörig ist wohl Tp. 20.

Typus 7. Platte mit gerundet aufgebogenem Rand. Die zu Typus 6 gehörige Servierplatte ist durch ein Fragment aus Schnitt IV nachgewiesen. Die Technik scheint der gallischen näher zu stehen als der arretinischen. Das Fehlen eines Standringes scheidet diesen Typus von dem verwandten Halterner Typus 4 b. Auch sonst noch werden wir beobachten, dass bei der kleinasiatischen Sigillata das Fehlen eines Standringes verhältnismässig häufig vorkommt.

Typus 8. Teller ohne Standring, mit gerundet aufgebogenem Rand. Dieser Tellertypus, der unsern Blumentopfuntersätzen in der Form ähnelt, fand sich vereinzelt in II und IV, und zwar stets in älterer Art. Meist setzt die Wand sich ein wenig unter die Bodenfläche fort, sodass der Teller auf einer Standkante aufruht. Im Innern ist die Wand bisweilen scharfkantig abgesetzt, so bei einem Fragment ohne Standkante und einem mit nach aussen stabartig verdicktem Rande. Da diese Tellerform in der jüngeren Technik, soviel wir bisher sehen, keine Fortsetzung findet, hingegen mehrfach in Priene — vgl. auch Ephesus Nr. 27 — gefunden wurde, woher m. E. vornehmlich ältere Scherben zu stammen scheinen als aus Tschandarli (Priene Abb. 550, 116, 122; B. J. 101, 141, Abb. 1, 1-2), dürfte sie zu den ältesten bisher nachgewiesenen Tellertypen der Töpfereien von Tschandarli gehören. Nach Germanien werden, soviel ich weiss, Teller dieser Form aus den arretinischen Werkstätten nicht exportiert; ob sie in Italien überhaupt vorkommen, oder ob wir in ihnen eine vornehmlich kleinasiatische Form erblicken dürfen, müssen weitere Beobachtungen sicher stellen. Das Fehlen des Standringes könnte vielleicht für letztere Annahme sprechen. Wenn freilich Dragendorff (B. J. 101,141) sagt: 'die kleinasiatischen Gefässe pflegen fusslos oder nur mit einem ganz niedri-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0380
© Universitätsbibliothek Heidelberg

gen Ringfuss ausgestattet zu sein[1], so ist dies in solcher Verallgemeinerung unrichtig, wie schon Zahn, Priene 442, betont, hebt aber m. E. ein Charakteristikum vieler kleinasiatischer Sigillaten richtig hervor, wie wir auch im weiteren noch öfters sehen werden. Möglicher Weise wird sich sogar herausstellen, dass Dragendorff insofern Recht hatte, als eine bestimmte Stufe der kleinasiatischen Fabrication die standringlose Ware stark bevorzugt, und der Standring in diesen Fabriken erst üblich wurde, als italischer Einfluss den älteren kleinasiatischen Brauch verdrängte. Dass Typus 8 seinen Fundumständen nach zum älteren Geschirr zu gehören scheint, könnte für diese Hypothese mit angeführt werden.

Typus 9. Untertassen mit schräg ansteigender Wand; kein Standring. Diese Tellerchen fanden sich sehr häufig, sowohl in den Schnitten II und IV als auch in III und V. Die Grösse der einzelnen Stücke schwankt; besonders beliebt scheint ein Durchmesser von etwa 11 und etwa 15 cm zu sein. Bei den frühen Exemplaren, Typus 9a, wird nur durch eine schwache Furche eine kleine Lippe abgesetzt, während bei den jüngeren, Typus 9 b, die Wand sich zu einer vortretenden Lippe verdickt, deren breite obere Fläche schwach nach aussen geneigt ist. Diese augenscheinlich jüngere Randbildung kommt vereinzelt auch unter den Scherben ä. A. schon vor. Die Bodenmitte wird bei den älteren Stücken von einem eingeglätteten Kreis umzogen; Stempel fehlen. — Man hat bei diesen Tellerchen den Eindruck, dass sie wohl als Untertassen[1] verwendet wurden. Es müsste sich dann unter den Tschandarli-Sigillaten eine sowohl in früher als auch in später Zeit häufige Tassenform finden, zu der sie in der Profilierung passten. Diese Tassen scheinen denn auch tatsächlich vorzuliegen und

---

[1] Einige Fragmente von augenscheinlich tieferen Exemplaren dürften eher von formverwandten Schälchen herrühren. Bei zwei wohl verhältnismässig frühen derartigen Fragmenten aus III geht die Lippe in sanfter Biegung ins Innere des Gefässes über, während sie sonst zumeist scharf knickt.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0381
© Universitätsbibliothek Heidelberg

zwar in Typus 19, der als einzige Tassenform in beiden Techniken vorkommt und sich gleich Typus 9 besonders zahlreich fand. Ferner wurde auch Typus 19 vornehmlich in zwei Grössen hergestellt, die denjenigen der Untertassen gut entsprechen [1]. Dieser Tassentypus kommt in Germanien seit spätaugusteischer Zeit vor, wennschon nicht häufig; Haltern Typus 12. Die Untertassen Typus 9 kenne ich nördlich der Alpen nicht.

Typus 10. Kelchgefässe. Scherben von Kelchgefässen waren in II und IV häufig, während im jüngeren Schutt (III) nur ein einziges sehr plumpes Fussfragment lag. Da auch in Gallien und Germanien der Sigillatakelch seit claudischer Zeit so gut wie ganz fehlt, werden wir nunmehr zu der Annahme neigen, dass er auch in Kleinasien um die Mitte des ersten Jahrhunderts verschwunden ist. Die Profilierung der in Tschandarli nachgewiesenen Fragmente schwankt kaum, wenn auch an der charakteristisch geformten Lippe der schmale oberste Randstreifen bald sehr wenig, bald stärker emporgezogen ist. Die darunterliegende breite Kehle ist typisch, ebenso der scharfe, durch ein bis zwei kräftige Rillen noch stärker betonte Knick nach dem Gefässbauch, dessen gedrückt-halbkugelförmige Wandung völlig unverziert ist; dass sie einmal mit parallelen umlaufenden Rillen bedeckt ist, bleibt Ausnahme und ist ein von Typus 29 übernommener anspruchsloser Schmuck. Der Fuss ist stets als recht plumper Stengelfuss mit breiter Standplatte geformt, mit fast senkrecht abfallendem unteren Abschlussrand. Besonders bei seiner Bildung fällt es auf, wie weit dieser Typus in der Einzelprofilierung hinter den augusteischen arretinischen Exemplaren zurücksteht; vgl. Haltern Typus 18 und 19. Vor allem unterscheiden sich aber die Kelche von Tschandarli von den bekannten italischen Stücken dadurch, dass die köstlichen Reliefbilder, die uns das wertvollste an der italisch-augusteischen Keramik sind, bei den Producten von Tschandarli bisher völlig fehlen. Anzei-

[1] Auf der Typentafel ist zufällig nur ein kleines Exemplar der Tässchen abgebildet, von den Untertassen hingegen nur zwei grosse.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0382
© Universitätsbibliothek Heidelberg

chen existieren aber schon, dass man vielleicht auch in Tschandarli reich verzierte Kelche hergestellt hat; denn dass figurengeschmückte Reliefsigillaten dort fabriziert wurden, steht fest (vgl. S. 383); auch fanden sich schon von einem Kelchgefäss zwei reliefierte Scherben, die freilich nur ein ärmliches Ornament von schräggestellten gestielten Blättern und kleinen Mondsicheln tragen. Da aber auch der Rand dieses Gefässes anders gebildet war, als bei den meisten Kelchfragmenten — er ist in starker Rundung nach aussen übergeschlagen —, dürfen wir hoffen, dass die bisher gefundenen unverzierten Kelchscherben nur die letzten und verarmten Ausläufer dieser Gefässart sind. Auch sie stammen gewiss erst aus nachaugusteischer Zeit. Von besonderem Interesse wäre es, Sicherheit zu gewinnen, ob auch in Tschandarli in augusteischer oder gar älterer Zeit reliefierte Sigillata hergestellt wurde und ob etwa zwischen ihr und der italischen directe Beziehungen bestehen.

Abb. 5. Kantharos aus Baden i. d. Schweiz. — $^1/_4$ nat. Gr.

Typus 11. Kantharos. Das auf Abb. 7, 2 skizzierte Fragment ä. A. aus Schnitt II stammt sehr wahrscheinlich von einem Kantharos, dessen Gesamtform gewiss dem in der Hohlform Taf. XXX 3 dargestellten Stück ähnlich gewesen sein wird, also dem Hildesheimer Maskenbecher[1] und dem silbergefassten Petersburger Jagdbecher[2] nahe stand-

[1] Pernice-Winter, Hildesheimer Silberfund, Taf. XI; Arch. Anz. XI 77 = B. J. 103, 99, Abb. 8.

[2] Compte-rendu de la Comm. archéol. de St. Petersbourg 1872, 143, Taf. II = Kisa, Glas im Altert. II Abb. 208; B. J. 118, 194 Taf. VI 16.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0383
© Universitätsbibliothek Heidelberg

An thönernen Exemplaren dürfte ein in Baden in der Schweiz gefundener Becher mit glänzend rotem Überzug, der augenscheinlich Sigillata imitiert, dem Typus 11 nächst verwandt sein, Abb. 5 [1]. Während nun die mit diesem besterhaltenen Becher gefundenen Gegenstände aus domitianischer Zeit stammen, würden noch in die augusteische Epoche die grünglasierten Fragmente Westfäl. Mitteil. VI 1912, 47, Taf. XII 11, 11 a, 11 b datiert sein, die ich nicht mit Hähnle einem Henkelkrug zuweisen möchte, sondern einem Kantharos von etwa derselben Form, wie sie das Badener Stück zeigt. In echter Sigillata [2] sind bisher nur jüngere Exemplare bekannt, deren Form zumeist auch stärker abweicht. Genannte Becher aus Metall und Sigillata sind aber reliefiert, die Sigillaten in Barbotinetechnik. Auch bei diesem Typus weicht also die Ware von Tschandarli durch Fehlen des künstlerischen Schmuckes von verwandten Stücken ab. Ob in Tschandarli überhaupt Verzierungen barbotine hergestellt wurde, lässt sich zur Zeit noch nicht mit Gewissheit sagen. Denn, wennschon auf einem kleinen Fragment ein dem Barbotineschmuck ähnlicher Thontropfen haftet, so liegt die Möglichkeit vor, dass er durch Zufall auf die Wandung gelangt ist.

Typus 12. Zweihenklige halbkugelförmige Becher. In II und IV kamen mehrfach Rand- und Henkelstücke kleiner Becher vor, deren Gesamtform wohl dem gegebenen Re-

---

[1] Die Photographie wurde mir von der Direction des Schweizerischen Landesmuseums freundlichst zur Verfügung gestellt. Das Original — die rechte Seite und fast die ganze Öffnung sind mit Sicherheit ergänzt — befindet sich im Landesmuseum (19151) und wurde unter anderm mit folgenden Gegenständen gefunden: je eine Bronzemünze aus dem XIII. und XIV. Consulat des Domitian (87 und 88/89), maskenverzierter Spiegel einer rotthonigen Firmalampe mit geschlossenem Kanal (19152), drei Sigillatascherben der Form Dgdff. 29 (19155), ein Tassenboden aus Sigillata mit dem Stempel ALBVSF (19153), eine gallische Topfscherbe aus helleledergelbem Thon mit weissem Engobestreifen, auf dem — ihn zum Teil deckend — ein roter aufliegt (19154); vergl. auch Anz. f. schweiz. Alt. K. 1872, 310.

[2] Slg. Niessen, Bearbeitung durch S. Loeschcke u. Willers, Taf. LX 1681; Dragendorff Form 53; Ludowici Form VM e.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0384
© Universitätsbibliothek Heidelberg

constructionsversuch ähnlich gewesen sein wird. Die Wand biegt unterhalb des unteren Henkelansatzes bald in sanfter Rundung, bald in scharfem Knick zum Boden ein; möglicher Weise war dieser als Standring gebildet. Die kleinen Rundstabhenkel tragen eine Längsrille. Da sie meist nur ungenügend geglättet sind, nimmt auf ihnen der rote Farbüberzug oft keinen Glanz an. In Sigillata ist diese Form sonst selten; die mir bekannte nächste Parallele bildet die frühgallische Sigillatatasse Haltern Abb. 5, 2 aus Trier.

Typus 13. Einhenklige kugelförmige Becher. Auch diese Becher fanden sich bisher nur in den Schnitten II und IV; keinmal vom Boden bis zum Rand zusammenpassend, sind sie dennoch im wesentlichen in ihrer Form gesichert. Die Lippe ist stets gekehlt nach aussen gebogen, der Henkel aus zwei Rundstäbchen zusammengesetzt und auf der Höhe von einem kleinen Thonband umwunden. Einen vollständigen Becher dieser Form und Technik sah und skizzierte ich im Kunsthandel zu Smyrna. Er war nach Angabe des Händlers mit einem Schälchen Typus 20 und drei Terracotten, einer Tänzerin, einem Eros und vor allem einer prächtigen Jünglingsfigur mit der Inschrift ΜΗΝΟΦΙΛΟΥ|ΔΙΦΙ in einem Grabe bei Myrina gefunden worden und ermöglicht uns die kunstgeschichtlich bedeutsame sichere Datierung dieser Terracotta in tiberianische Zeit.

Typus 14. Faltenbecher, gedrückt kugelförmig, älterer Art aus Schnitt IV. Nur eine Wandscherbe liegt vor, die unterhalb des Wandknickes nur eine hypothetische Reconstruction der Form gestattet. Die Fältelung ist schon nicht mehr die unregelmässige der augusteischen Becher aus Haltern (Typus 24 und 44); sie besteht vielmehr aus sehr flachen, langovalen, kleinen Eindrücken, die in regelmässiger Folge die Wand umziehen [1].

Typus 15. Tassen mit geschweifter Wand und scharf aufgebogenem Rand; Standring. Wennschon keine der wenigen vereinzelten Scherben (Schnitt IV und III) dieser Tas-

---

[1] Vielleicht wurden auch cylindrische Becher, ähnlich Haltern Typus 16, in Tschandarli fabriziert; vgl. S. 384 Anm. 1.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0385
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sen älterer Art vom Boden bis zum Rand reicht, konnte der Typus mit ziemlicher Sicherheit gezeichnet werden. Er ist eine vereinfachte, jüngere Stufe der arretinischen Tassen Haltern Typus 8 und zweifellos die zu den oben beschriebenen Tellern Typus 1 gehörige Tassenart. Wie in Haltern findet sie sich auch in Tschandarli in zwei Hauptgrössen; als Typus reconstruiert ward ein grösseres Exemplar. Während aber die arretinischen Tassen so gut wie stets gestempelt sind, fehlt die Marke des Töpfers auch bei diesem kleinasiatischen Product.

Typus 16. Tassen mit schräg ansteigender Wand und gewölbt herausgedrücktem Rand; Standplatte. Diese dünnwandigen Tassen älterer Art wurden vereinzelt in II und IV nachgewiesen. Ihre Aussenseite ist weniger gut geglättet und zeigt infolge dessen keinen Glanz. Dass die nächstverwandte spätaugusteische Form Haltern Typus 10 im Gegensatz zu dem kleinasiatischen Product einen Standring besitzt, ist ein weiterer Beleg für die auch in nachaugusteischer Zeit in Kleinasien beliebte Sitte, den Gefässen keinen Standring anzudrehen.

Typus 17. Näpfchen mit schräg ansteigender Wand; Standplatte. Dieser besonders einfache Typus kam vereinzelt in II und III vor. Er scheint unter den östlichen Sigillaten weit beliebter zu sein, als unter den nordischen. Auch aus Italien fehlen verwandte Stücke nicht, Haltern Typus 13.

Typus 18 und 19. Näpfchen und Näpfe mit geradlinig bezw. gerundet schwach ansteigender Wand mit scharf emporgeknicktem Rand; Standring; an der Knickstelle springt eine starke Kante vor. Dass diese Kante bei Typus 18 vorhanden ist, im Gegensatz zu den augusteischen arretinischen Tassen, Haltern Typus 15, entspricht dem auch bei Ausgestaltung von Typus 1 bekundeten Geschmack. Da nun das Vorziehen einer Kante bei Typus 19 schon bei den augusteischen Exemplaren, Haltern Typus 12, üblich ist, und diese Tässchen den Typus 18 augenscheinlich ersetzen und verdrängen, dürfen wir vielleicht annehmen, dass auch Typus 19 beeinflussend auf die Umformung von Typus 18 eingewirkt hat. In Tschandarli fand sich Typus 18 bisher nur in drei

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0386
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Fragmenten, in II und oberflächlich in III, während Typus 19 in allen Schnitten sehr häufig auftrat und zwar in drei Hauptgrössen. Ausser Exemplaren von etwa 7 und 11 cm Durchmesser, kamen in III und V auch grosse Näpfe j. A. von etwa 20 cm Öffnung vor. Typus 18 wie Typus 19 wurden also in Tschandarli in Sigillata älterer und jüngerer Art fabriziert. Während nun aber bei den frühen Stücken die Töpferarbeit oft recht fein ist, ist sie bei den späteren oft sehr schlecht. Ein Ausschussexemplar, das beim Brand völlig verquetscht wurde (III), ist Abb. 4, 1 abgebildet. Dass Typus 9 a, b die zu diesen Typen gehörenden Untertassen sind, wurde schon oben vermutet.

Typus 20 und 21. Halbkugelförmige Näpfchen und Schüsseln mit Standring. Während sich die Näpfchen Typus 20 mit ihrem meist leicht verdickten und schräg abgekanteten Rand ausschliesslich in II und IV fanden und zwar in der älteren Technik, traten Fragmente der grossen Schüsseln mit ihrem spitz zulaufenden Rande bisher nur in Schnitt III auf und zwar ausschliesslich in der jüngeren, plumperen Technik. Das Vorkommen dieser beiden Formen in Tschandarli bestätigt übrigens die Richtigkeit meiner Reconstruction Haltern Typus 6. Vgl. die Untertasse Typus 6.

Typus 22. Halbkugeliger Stülpdeckel-Napf. Der Typus wurde nach einem in Pompeii gefundenen Gefäss gezeichnet[1], dessen bräunlicher Überzug der 'Firnisware' näher steht als den roten Sigillaten. In Tschandarli sind bisher nur zwei Rand- und Schulterstücke in IV beobachtet worden. Sie zeigen dieselbe Formgebung des Randes, der auf Übergreifen eines Stülpdeckels berechnet ist, und sind die frühesten annähernd datierten Vertreter dieses Typus, der in anderer Technik auch in die rheinische Keramik Eingang findet; zu vergleichen wären z. B. die schwarz gefirnissten Näpfe Slg. Niessen, Bearbeitung von S. Loeschcke u. Willers, Taf. XCII 2255 und die grobthonigen Exemplare Taf. CI 2836, 2837. Auch diese im Rheinland häufige Form geht also auf Typen der Mittelmeerkeramik zurück.

[1] Bonn, Akadem. Kunst-Museum Inv. 992.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0387
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Typus 23. Halbkugelförmige Deckel mit ausgebogener Lippe und birnförmigem Knopf. Mehrere nicht zusammenpassende Fragmente aus II erlauben mit grosser Wahrscheinlichkeit die Reconstruction des Typus. Zu welcher Gefässform diese Deckel gehören, lässt sich jedoch zur Zeit mit Gewissheit nicht sagen. Mutmassen könnte man, dass sie zur Verwendung auf Typus 10 gearbeitet sind, wozu ihre Grösse und die elegante Ausgestaltung des Knopfes passen würde. Im Innern hat der Sigillataüberzug kaum Glanz infolge ungenügender Glättung der Wandung. In V fanden sich zwei dickwandigere und plumpere Randstücke, die möglicher Weise zu ähnlichen Deckeln gehört haben könnten.

Typus 24. Gewölbte Deckel mit starker Furchung der Wand. Von einer jüngeren und anders gestalteten Art von Deckeln scheinen mehrere Rand- und Wandscherben herzurühren, die in Schnitt III und V aufgelesen wurden. Sämtliche Fragmente stammen von sehr grossen Stücken her. Da die Bildung der Randscherben an die Randform von Typus 20 und 21 erinnert, waren diese Deckel zum Eingreifen in einen Falz, eine Rinne oder Furche bestimmt. Eine derartige Randbildung findet sich nun bei den gleichfalls ungewöhnlich grossen Schüsseln Typus 27, auf die sie genau passen und die auch von denselben Fundorten stammen; ihnen wird man infolge dessen Typus 24 wohl zusprechen dürfen. Im Einzelnen ist die Reconstruction der Deckel noch nicht möglich, da die Deckelmitte bisher stets fehlt. Ich möchte glauben, dass die Gesamtform gedrückt glockenförmig-geschweift war, und dass ein centraler Knopf als Handhabe diente. Da der grösste Teil der Deckelwand zumeist mit breiten, sauber eingetieften centralen Furchen verziert ist, die an Holzdrechselei lebhaft erinnern, würde ich es für möglich halten, dass ein vermutlich in V gefundener Deckelknopf ihnen zuzuweisen ist, vgl. Taf. XXIX 4: dieser Knopf von konischer Grundform wird nämlich auf seiner ganzen cylindrischen Fläche von zwei kräftigen Furchen tief eingeschnürt, würde somit in seiner Verzierung recht gut zu jenen Wandscherben passen. Auch bei diesen Stücken zeigt übrigens die Innenseite der Scherbe oft weniger Glanz als die Aussenseite.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0388
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Erwähnt mag an dieser Stelle noch werden, dass möglicher Weise auch flache Knopfdeckel der Form Haltern Typus 17 in Tschandarli vorkommen; wenigstens fand sich in I ein ähnlicher Knopf ä. A. von 3 cm Durchmesser und leicht eingetiefter Mitte mit eingeglätteter Spiralverzierung; einen grösseren derartigen Knopf, jedoch in jüngerer Technik, von 4,2 cm Durchmesser, las ich oberflächlich im Weinberg auf; seine horizontale obere Fläche ist mit drei tief eingeglätteten centralen Kreisen verziert.

Typus 25. Schüsseln mit schräg emporknickender Wand mit horizontaler Einschnürung. Der Boden ist hypothetisch ergänzt. Schnitt II und IV ergaben mehrere Fragmente dieses Typus, alle in älterer Technik. Wir dürfen demnach mutmassen, dass diese Schüsseln durch Typus 26 verdrängt wurden, nachdem beide Formen zunächst neben einander hergelaufen waren. Hier wie dort findet sich denn auch dasselbe Variieren der Form, indem bei beiden Typen Exemplare mit und ohne eine leichte Verdickung des Randes vorkommen. Es scheint nun bei denjenigen Stücken, wo die Einschnürung in der Mitte der Wand liegt, die Betonung einer schwachen Lippe das Üblichere zu sein, wohingegen diese stets zu fehlen scheint, wenn — wie es mehrfach vorkommt — die Einziehung höher liegt, sodass der obere Teil der Wand schmaler ist als der untere. Besonders bei dieser wohl älteren Variante des Typus tritt seine Zugehörigkeit zu den Tassen Typus 16 deutlich zu Tage. Ich würde es daher nicht für ausgeschlossen halten, dass weitere Untersuchungen ergeben werden, dass Typus 25 keinen Standring hatte.

Ob ein paar ähnliche, aber nicht ganz gleich profilierte, Randstücke mit angeklebten, wohl zweiteiligen Strickhenkeln — vgl. die reconstruierte Skizze auf Abb. 7, 4 — zu ähnlichen Schüsseln gehört haben, oder ob sie von tieferen Gefässen herrühren, ähnlich Typus 28 oder 29, lässt sich nach den wenigen bisher beobachteten kleinen Fragmenten noch nicht entscheiden.

Typus 26. Schüsseln mit schräg emporknickender Wand. Im augusteischen Haltern fehlt dieser Typus noch völlig,

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0389
© Universitätsbibliothek Heidelberg

der später eine der beliebtesten Sigillataformen wird. Auch in Tschandarli wurden Scherben dieser Schüsseln wohl am häufigsten gefunden, und zwar in II und IV solche älterer Art, in III, V und VI die jüngere Ware. Auffallend ist auch bei diesen Gefässen, dass sie meist nicht unbeträchtlich grösser sind als ihre Parallelen im Norden. Bei den frühen (Typus 26 a) wie späten (Typus 26 b) Exemplaren ist die Aussenseite gegenüber der Innenseite oft vernachlässigt und nicht selten glanzlos. Ausser der Technik hat sich während der Dauer der Production von Tschandarli auch die Form des Typus etwas gewandelt: der Standring wird grösser, allmählich fast ebenso gross wie die Bodenfläche. Die gelbroten Stücke ä. A. haben den kleinsten Standring, bei dunkelroten Exemplaren aus II und IV mit einem matten vornehmen Glanz, den technisch vollkommensten Vertretern des Typus 26, ist er schon breiter geworden, um bei den derben Gefässen j. A. aus III, V und VI in nächster Nähe des Wandknickes aufzuliegen. Ferner wird bei den jüngeren Stücken der emporknickende Teil der Wand gerne höher gebildet und in der Regel mit einem kräftigen Halbstab als Randleiste abgeschlossen, während bei den frühen Exemplaren der Randstab nur schwach ausgebildet ist oder völlig fehlt; vgl. Typus 9.

Von besonderem Interesse ist dieser Typus aber dadurch, dass sich auf der Bodenmitte einiger Exemplare **Stempel und Marken** nachweisen lassen. Dass ich auch von den auf den Originalscherben schwer leserlichen Namensstempeln hier die Deutung geben kann, verdanke ich der freundlichen Hilfe der Herren Professoren F. Hiller v. Gaertringen und U. v. Wilamowitz-Moellendorff.

Auf frühem Geschirr fanden sich in II und IV:

1. der zweizeilige Namensstempel ΑΓΑ / ϽΟΔΟΠΟΘ = Ἀγαθόποδος in tabula ansata auf einem gelbroten Stück, das an einer Stelle bis zum Rande reicht, Abb. 6, 5. Von einem zweiten Namensstempel in gleicher Umrahmung wies ein überscharf gebranntes Scherbchen einen geringen Rest auf.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0390
© Universitätsbibliothek Heidelberg

2 a. zwei Namensstempel in einer Sandale; ΥΟΘΡΔΝΑ = Ἀνδρέου auf einer gelbroten Scherbe mit brillantem Glanz und ΥΟΡΩΔΙΟΙΘ = Εἰσιδώρου auf einem überscharf gebrannten Boden, Abb. 6, 6 u. 4. Diese Cognomina-Stempel lehren uns aller Voraussicht nach nicht den Besitzer der Töpferei kennen, sondern nur drei seiner signierenden Sklaven.

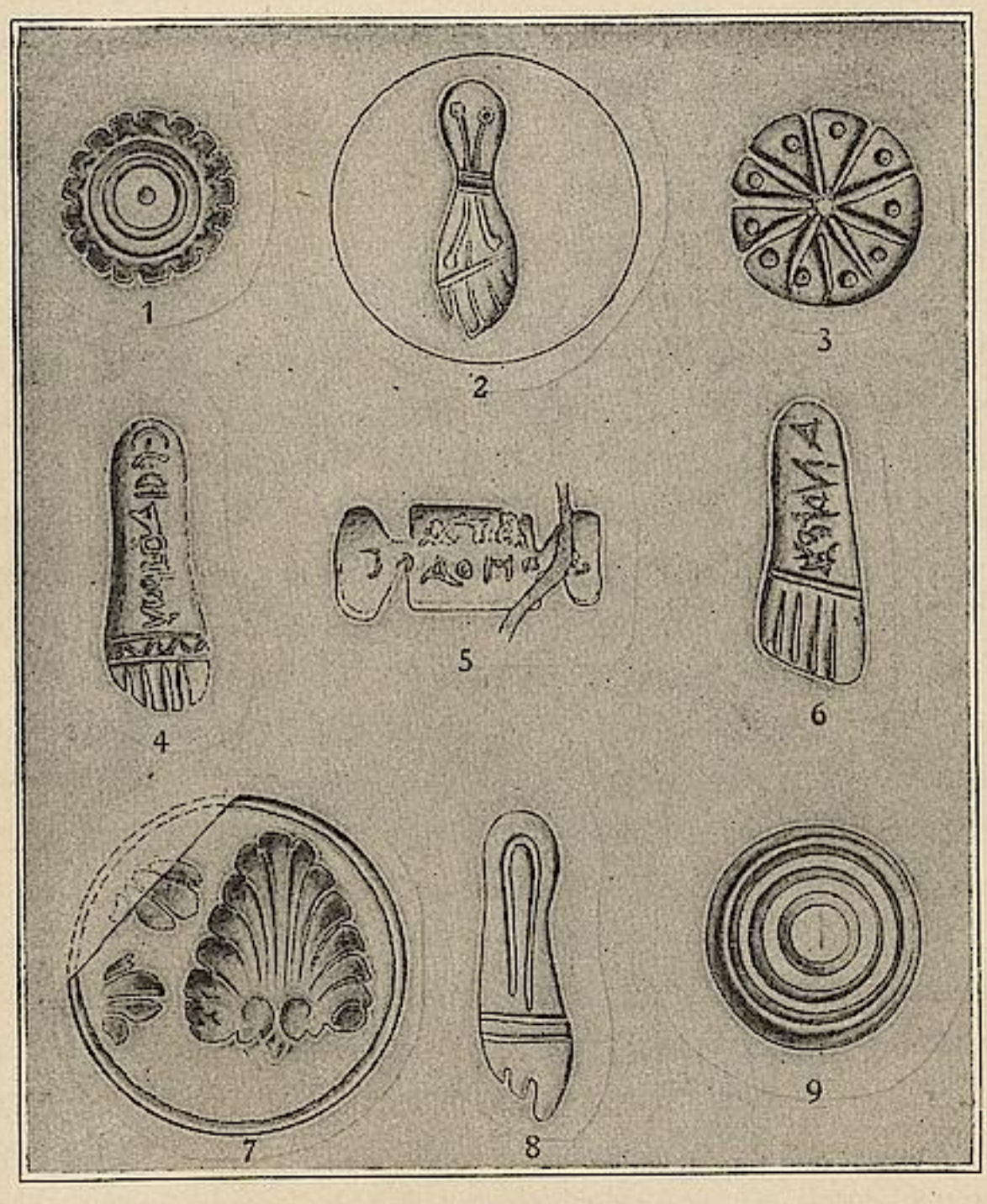

Abb. 6. Stempel aus Tschandarli auf den Typen 26-28. — Nat. Gr.

2 b. ein Sohlenstempel ohne Namenssignatur auf einem gelbroten Bodenstück vermutlich des Typus 26, Abb. 6, 2.

Auf dem späten Geschirr aus III, V u. VI beobachtete ich folgende Stempel, unter denen sich kein Namens-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0391
© Universitätsbibliothek Heidelberg

stempel befindet, die somit besser als Marken zu bezeichnen sind:

1. Sohlenstempel—nur die l. Hälfte erhalten—auf einem Fragment einer sehr grossen, vom Boden bis zum Rand erhaltenen Schüssel; ferner auf einem dicken Bodensplitter die Zehen eines anderen Sohlenstempels.
2. Palmettenstempel, der aus einer grossen und zwei daneben gesetzten kleinen Palmetten besteht, auf dem stark glänzenden Bodenstück einer grossen Schüssel der jüngeren Form, Abb. 6, 7.

3 a. Marke in Form zweier concentrisch in einander gesetzter Zahnräder, auf dem Bodenfragment einer grossen Schüssel.

3 b. Marke in Form eines Zahnrades, Abb. 6, 1.

3 c. Dieselbe Marke, ornamental mehrmals zwischen die beiden das Centrum umziehenden Rillen gesetzt; die Bodenmitte ist fortgebrochen.

3 d. Marke in Form dreier concentrischer Kreise, in derselben Anordnung wie beim vorigen Stempel, Abb. 6, 9; drei Fragmente, bei denen aber stets die Bodenmitte fehlt, sodass es fraglich bleibt, ob auch sie eine Marke trug.

Ausser diesen Stempeln beobachtete ich noch drei weitere späte Stempel: zwei Sandalenstempel auf Typus 27 und einen Rosettenstempel auf Typus 28.

Interessant ist, dass somit in Tschandarli im Laufe der Zeit nicht nur Technik und Formen sich wandeln, sondern auch die Mode des Signierens der Töpferware. Denn unzweifelhaft werden die Namensstempel durch die Markenstempel verdrängt. Auch hierin geht also die Sigillata von Tschandarli eng zusammen mit den sonstigen Sigillaten. Für die Datierung der Producte von Tschandarli ist nun ein Vergleich ihrer Stempelformen z. B. mit den augusteischen Formen in Haltern von Wichtigkeit. Die jüngsten Halterner Typen sind wiederum die ältesten der Ware von Tschandarli; denn von den 360 bis zum Jahre 1910 in Haltern gefundenen Stempeln auf

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0392
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Sigillata haben nur drei besonders junge Stücke die Form der tabula ansata und nur einer die Form einer Fusssohle oder Sandale[1], während gerade diese beiden Formen in Tschandarli die ältesten und bei der Sigillata ä. A. bisher einzig nachgewiesenen sind. Auch dieses führt uns wiederum dazu, die früheste durch mich angeschnittene Ware von Tschandarli in tiberianische Zeit zu setzen. Auch dass die nach Technik, Form und Fundumständen jüngeren Stücke die Form des Namensstempels nicht mehr zu kennen scheinen, gibt uns einen Anhalt für ihre Datierung; nördlich der Alpen finden sich wenigstens meines Wissens die Zeichen- und Rosettenstempel erst auf Sigillaten des II. Jahrhunderts.

Vermerkt sei auch hier, dass sich bei diesem Typus mehrfach die bei der Fabrication verwendeten Plätzchen, vgl. S. 355 f., auf der Bodenfläche oder unter dem Standring festgebacken fanden, oder doch noch in ihren runden Eindrücken zu constatieren waren, vgl. Abb. 4, 2 u. 6.

Typus 27. Schüsseln mit schräg emporknickender Wand und Deckelfalz. Aus Schnitt III und V liegen mehrere Fragmente sehr grosser Schüsseln vor, deren Grundform der jüngeren Art des Typus 26 entspricht, die aber eine nach aussen abgebogene Lippe haben, mit einer breiten Furche zum Eingreifen für den Rand eines Deckels. Dass Typus 24 der mutmasslich zugehörige Deckel ist, sagte ich schon oben.— Als wenig wahrscheinlich durfte es von vornherein gelten, dass diese Form ausschliesslich erst in der späteren Technik hergestellt wurde. Es fanden sich denn auch schon vereinzelte Fragmente kleinerer Gefässe derselben Grundform— Rand und Wandknick sind erhalten—, die in der alten Technik hergestellt sind. Ausserdem stammt aus II ein dunkelrotes Fragment mit abgebogener Lippe ohne Deckelfalz, etwa wie bei Typus 28 und 29, und in IV fand sich eine gelbrote Scherbe, die den Deckelfalz schon besitzt, doch am oberen und äusseren Rande der Lippe noch je eine kräftige decorative Furche trägt. Bei einer zu scharf gebrannten Scherbe aus I kehrt die Furchung des äusseren Lippenran-

[1] Vgl. Westfäl. Mitt. V 165 f und VI 42 f.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0393
© Universitätsbibliothek Heidelberg

des wieder, während im Übrigen die Profilierung schon fast dieselbe ist, wie bei den späten Stücken. Dies reichere Ausgestalten der Lippe mag demnach für die älteren Exemplare typisch sein. Die Bodenmitte ist nur bei zwei Fragmenten j. A. erhalten und trägt hier einen Stempel in Sandalenform, Abb. 6, 8.

Typus 28. Schüsseln halbkugeliger Form mit kleiner Lippe. Das nach einem grossen Fragment gezeichnete Exemplar besteht aus guter glänzender Sigillata von dunkelroter Farbe und wurde in II gefunden; der rudimentäre Henkel ist auf einer Scherbe derselben Technik erhalten; fraglich bleibt, ob er geradezu typisch für die Form ist. Auch in der alten gelblichen Sigillata scheint Typus 28 schon vorzukommen, wie ein Randstück mit Henkelansatz aus I wahrscheinlich macht und eine Scherbe aus IV, bei der zwei Rillen die Wand beleben. Auch auf anderen Scherben des Typus 28 kehrt dies Rillenpaar wieder, ist also bei ihm beliebt. Bei den jungen in III und V sich findenden Fragmenten scheint eine kräftigere und mit leichter Rundung nach aussen gebogene Lippe bevorzugt zu sein. Die Oberseite zweier besonders grosser Randstücke dieser Art aus III und VI ist mit eingedrückten geometrischen Ornamenten verziert, Taf. XXIX 2, 5, im Charakter derer, die sich vor allem bei Typus 26b auf dem Gefässboden als decorative Marken verwendet fanden. Auch ein wohl zu Typus 28 gehöriger Boden aus V trägt in seiner Mitte eine derartige Marke, einen zehnstrahligen Stern mit zwischen die Strahlen gesetzten Perlen, Abb. 6, 3. Zu bemerken ist schliesslich noch, dass sich in V ein Schüsselfragment fand, dessen Rand wie bei Typus 27 gebildet ist. Von germanischen Sigillaten entspricht der Rheinzaberner Typus Sh dem Typus 28 in etwa.

Typus 29. Glockenförmige Vorratsgefässe. Reste dieser besonders stattlichen Gefässe aus innen und aussen glänzend roter Sigillata fanden sich vielfach in III und V, kleinere Exemplare in besserer glänzend roter Technik kamen in der obersten Schicht von Schnitt II vor; sie sind die Vorstufe zu den grossen jüngeren Stücken. In der älteren Technik

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0394
© Universitätsbibliothek Heidelberg

kenne ich diese Gefässform nicht. Die Wand wird gerne durch zwei Rillen verziert; ein Bedecken der ganzen Wand mit Rillen ist seltener. Dieser in der nordischen Sigillata fehlende Typus dürfte auf den Krater der griechischen Epoche zurückgehen.

Ausser diesen 29 Gefässformen, deren Gesamtbild sich fast ausnahmslos reconstruieren liess, weil zumeist eine ganze Menge von Gefässen derselben Form auf den Schutthaufen gewandert war, fanden sich von einer Anzahl weiterer Gefässarten nur vereinzelte Scherben, die eine vollständige Reconstruction des Typus noch nicht gestatteten. Das nur spärliche Auftreten dieser Fragmente erklärt sich daraus, dass bei denjenigen Bränden, von denen der von uns angeschnittene Abfall herrührt, vornehmlich Teller, Tassen, Näpfe und Schüsseln die Öfen füllten, während Krüge, Kannen, Urnen, Trichter, Casserollen usw. nur als Lückenfüller gelegentlich mitgebrannt wurden. An anderen Stellen wird man hingegen Abfall zu erwarten haben, der vornehmlich von Gefässen gerade jener Formen herrührt, als Schutt eines anderen Brandes. Unangezeigt wäre es daher, sich an dieser Stelle in Hypothesen über die mutmassliche Reconstruction dieser Gefässfragmente zu ergehen. Ich stelle deshalb im folgenden die Hauptfragmente nur kurz zusammen; sie zur Zeit etwa ganz ausscheiden zu wollen, wäre m. E. gleichfalls unrichtig, denn sie gestalten das Bild von dem Formenreichtum der Sigillataproducte von Tschandarli viel bunter.

Typus 30. Zweihenklige Feldflasche. Erhalten ist nur der Hals (Schnitt V), der eine Vergröberung der Grundform des Typus 32 ist. Die dreiteiligen Bandhenkel sassen an seiner Mitte an. Seine am unteren Ende flachgedrückte Form und das ungleichmässige Ansteigen der Wandflächen lassen erkennen, dass nur eine Seite der wohl runden Flasche gewölbt war, die andere flach. Eine vollständige derartige Flasche aus Smyrna, ausgeführt in der älteren kleinasiatischen Sigillatatechnik, befindet sich in der archäologischen Lehrsammlung der Universität Berlin (Inv. D 47). Hier sind die am unteren Lippenrand anliegenden dreiteiligen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0395
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Bandhenkel von einer Hafte umschlungen wie bei Typus 13; gewiss werden auch derartige ältere Stücke in Tschandarli fabriziert worden sein.

Typus 31 und 32. Ältere einhenklige Krüge. Die Lippe des Krughalses Typus 31 (Schnitt III über dem Mauerstumpf), vgl. Abb. 7, 1 a, 1 b, ist analog derjenigen der Kelchgefässe gebildet, während der zweistabige Henkel ähnlich wie bei Typus 13 geformt gewesen sein wird.— Schon dun-

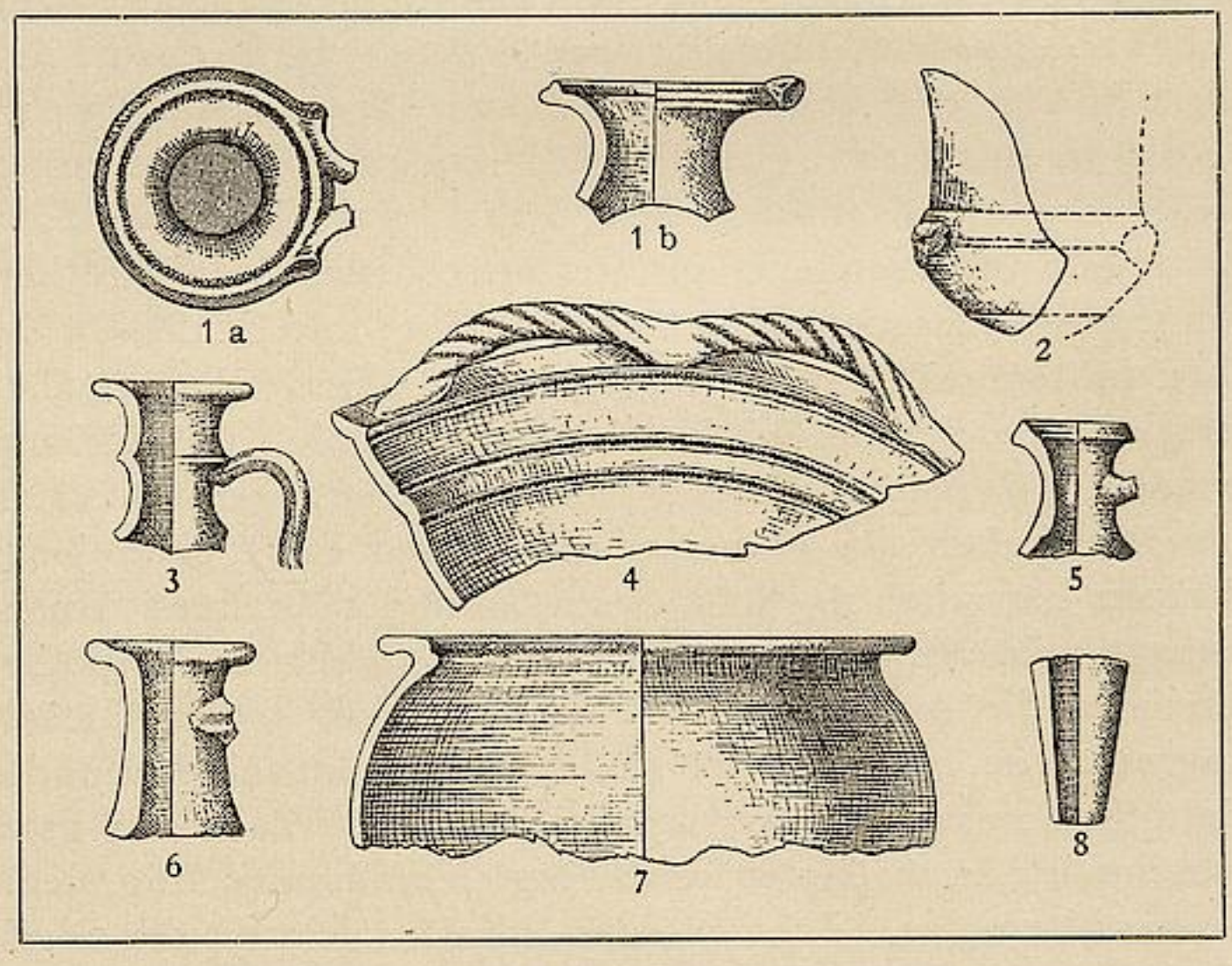

Abb. 7. Sigillata-Scherben von Tschandarli:
Tp. 11 (2), Tp. 25 (4), Tp. 31 (1), Tp. 32 (5), Tp. 33 (3), Tp. 34 (6), Tp. 38 (7), Tp. 39 (8).— $^1/_4$ nat. Gr.

kelroten, jüngeren Glanz zeigt der Hals Typus 32 (Schnitt II), Abb. 7, 5, dessen Lippe als Vereinfachung der älteren Form aufzufassen ist. Der Boden dieser frühen Krüge ist uns wohl aus II und IV erhalten, in Bodenscherben mit glanzlosem Innern und niedrigem Standring.

Typus 33-35. Jüngere einhenklige Krüge. Mehrere Hälse des Typus 33, vgl. Abb. 7, 3 und den thongrundigen Krug Abb. 10, 3 in Smyrna (vgl. Anm. 2 S. 391), wurden in V gefun-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0396
© Universitätsbibliothek Heidelberg

den, ebendort ein bis zwei des Typus 34, vgl. Abb. 7, 6, während ich Lippenstücke des Typus 35 von der Oberfläche des Weinberges auflas. Auch dieser Typus dürfte zu den jüngeren zu rechnen sein und etwa wie der thongrundige Krug Abb. 10, 4, aus Klazomenae[1], zu ergänzen sein. Die Hälse von Typus 33 und 34 sind noch deshalb besonders interessant, weil bei einigen von ihnen der rote Sigillataüberzug zu einem 'schwarzen Firnis' verschmaucht ist, wodurch sie griechischer und spätrömischer Firnisware ähnlicher sehen als Terra sigillata. Dieselbe Beobachtung werden wir auch bei Typus 41 u. 42 machen. Der Boden dieser Krüge dürfte, zwei Fragmenten (III) nach zu schliessen, ohne Standring gebildet gewesen sein.

Typus 36. Kannen mit Kleeblattmündung werden durch ein Halsfragment aus Schnitt III bezeugt. Ausserdem lagen aber in III und V zahlreiche etwas niedrigere, sonst aber wohl etwa gleiche Mündungen, die keinen Sigillataüberzug tragen, vielmehr in wenig geschlemmtem braunroten Thon hergestellt sind, sodass ihre braunschwarze Oberfläche leicht gekörnt ist. Auch sie sind zweifellos Töpfereiabfall. Einen vollständigen Krug dieser Art kann ich wiederum aus Klazomenae abbilden, Abb. 10, 6. Er fand sich mit dem Krug Abb. 10, 4, dem Becher Abb. 10, 1 und einem dünnwandigen Sigillatanäpfchen Typus 17 in einer Cisterne[2]. Sämtliche eben genannten grobthonigen Stücke aus Klazomenae sind Fehlbrände und weisen darauf hin, dass in Klazomenae Geschirr hergestellt wurde, das demjenigen von Tschandarli so ähnlich war, dass es ohne weiteres zur Veranschaulichung von vier in Tschandarli vorkommenden Typen dienen kann.

Typus 37. Bauchige Henkeltöpfe mit gerundet nach aussen gebogener Lippe. Dieser Typus, von dem bisher nur einige Randstücke beobachtet wurden, wird im wesentlichen eine Vergrösserung der kleinen Henkelbecher Typus 13 sein; demgemäss ist an Stelle des zierlichen Henkels ein Band-

---

[1] Vgl. die genaueren Fundangaben bei Typus 36.

[2] Die Originale befinden sich in der archaeol. Lehrsammlung der Univ. Berlin Inv. D 78 — D 81.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0397
© Universitätsbibliothek Heidelberg

henkel mit mehreren Längsfurchen getreten. In früher wie später Technik scheint die Form vorzukommen; rot überzogen sind Innen- und Aussenseite, doch fehlt im Innern der Glanz.

Typus 38. Bauchige Töpfe mit Horizontalrand mit Deckelfalz, vgl. Abb. 7, 7, scheinen durch zwei Randstücke von glänzendroter Sigillata (II und V) belegt zu sein. Im Topfinnern sind auch sie glanzlos. Wie so oft stammt auch hier die ältere Scherbe von einem kleineren Gefäss, sodass man in dem Eindruck bestärkt wird, dass die späteren Töpfer die einzelnen Typen oft in grösseren Dimensionen herstellten als die älteren.

Typus 39. Trichter[1]. In IV und V fanden sich zwei Röhrenstücke von Trichtern in gelbroter Sigillata, vgl. Abb. 7, 8. Naturgemäss trägt bei ihnen auch dass Innere glänzenden Sigillataüberzug, was nicht der Fall wäre, wenn die Fragmente etwa als Halsstücke von Flaschen zu erklären wären. In grobem unüberfärbten Thon vermerkte ich ein gleiches Ausflussrohr in IV sowie gegenüber der Insel an der Westküste, wo ja gleichfalls vornehmlich frühe Ware zu Tage trat.

Typus 40. Casserollen mit reliefiertem Griff. In dem nur angefangenen Schnitt VI lag der reliefierte Griff einer Casserolle, Taf. XXIX 1, die in Anlehnung an Metallgerät gebildet war[2]. Die bei diesem Exemplar verwendete 'fächerartig absetzende Form des Griffendes' findet sich bei unreliefierten Stücken schon im ersten Jahrhundert, dann aber vor allem bei den jungen reliefierten Exemplaren. Der Schmuck des in Tschandarli gefundenen Griffs ist nicht reich. Das Griffende wird durch eine grosse Weintraube gefüllt, während am Ansatz ein kleiner Kopf angebracht ist; Medusenköpfe und Masken sind ja bei dem verwandten Bronzegerät gerade besonders beliebt. Zwischen der Traube und dem Köpfchen füllt den Raum ein moosartig stilisierter Zweig. Umrahmt wird das Ganze von einer Reihe kleiner Perlen,

---

[1] Vgl. B. J. 120, 306 Fig. 6; Heddernh. Mitt. IV 140 Fig. 24, 5.

[2] Vgl. Willers, Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien, 1907, S. 78 ff.; Taf. VII 9, VIII 16-18.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0398
© Universitätsbibliothek Heidelberg

die sich ringsum am Griffrande hinziehen. Am unteren Griffende sind rechts und links in den Zwickeln noch zwei Nietstifte imitiert, die ihre Parallele ebenfalls bei den späten Bronzecasserollen finden. Am oberen Ende bilden gleiche Nieten eine ornamentale Umrahmung des gerundeten Abschlusses[1]. — Für einen anders gestalteten Casserollengriff fand sich ein Formfragment in Schnitt III, Taf. XXX 3. Es besteht aus sehr feinem rötlichgelben Thon. Das Griffende ist gerundet und geht allmählich in den leicht geschweiften Griff über. Die bei dieser Grifform übliche runde Scheibe am Ende der Handhabe ist durch einen Dreiviertelkreis von kleinen Perlen markiert. Die Decoration der Fläche scheint wiederum dreigeteilt gewesen zu sein. Das vegetabilische, uns schon bekannte Ornament ist diesmal an die oberste Stelle gerückt, während in der Mitte ein Kantharos — vgl. Typus 11 — dargestellt ist, der überraschender Weise nicht in der Griffachse, sondern winklig zu ihr steht. Die untere Hälfte der Form ist leider fortgebrochen; als unbrauchbar wanderte drum die Form zum Abfall. — Wandfragmente der zugehörigen Casserollen fanden sich, soviel ich weiss, bisher nicht. Von einem früheren, verwandten Stück ä. A. lag ein Bruchstück in II. Es stammt von einem kleinen halbkugeligen Schälchen (D. ca. 6 cm), von dem in Randhöhe ein horizontaler Griff abging. Man hat also in früher wie später Zeit in Tschandarli Casserollen fabriziert.

Zwei **reliefierte Fragmente** mögen an dieser Stelle zur Besprechung gelangen, da ich sie zur Zeit doch keinem bestimmten Typus zuteilen kann.

Die eine Scherbe, Taf. XXX 1, ist augenscheinlich ein Henkelaufsatz, da auf ihrer Unterseite der Abdruck eines mehrrippigen Bandhenkels zu sehen ist. Dargestellt ist auf dieser Henkelplatte ein stehender Silen, der mit beiden Händen wohl ein grosses Becken auf dem Kopf trägt. Die

---

[1] Überraschender Weise trägt der Griff keinerlei Ansatzspur, wennschon er hart gebrannt ist. Ja er hat sogar selbst auf der der Casserolle zugekehrten gerundeten Wandfläche Sigillataüberzug erhalten; möglicher Weise diente er als Modell zur Herstellung von Hohlformen, vgl. S. 386.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0399
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Figur ist geschickt componiert und gearbeitet; das breite stumpfnasige Gesicht mit starkem Vollbart ist ausdrucksvoll wiedergegeben; der Körper, der an den Hüften von einem breiten, seitlich geknoteten Tuch umschlungen wird, ist mit zottigen Haaren bedeckt, die vor allem an Armen und Beinen gut kenntlich sind. Ist auch die Composition naturgemäss nicht freie Erfindung des in Tschandarli ansässigen Töpfers, sondern geht auf ältere Vorbilder zurück, so zeigt sie doch, wie gute Reliefbildchen wir unter den verzierten Sigillaten von Tschandarli erwarten dürfen. Denn dass man ausser der glattwandigen Ware auch reliefverzierte Gefässe in Tschandarli hergestellt hat, steht über jedem Zweifel, nicht nur durch den Fund dieses Henkelschmuckes, der ja als vereinzeltes Relief an einem im übrigen glattwandigen Gefäss gesessen haben könnte.

Gleichfalls in Schnitt VI fand sich nämlich eine grosse dickwandige Sigillatascherbe j. A., die wohl von einem cylindrischen, mit grossen Relieffiguren verzierten Gefäss herrührt, vermutlich einem Napf[1] oder einer Kanne, Taf. XXIX 3. Erhalten sind Reste von zwei nebeneinander gestellten Figuren, einer männlichen und einer weiblichen. Links steht ein nackter Mann, dessen Kopf, Schultern und Unterschenkel fortgebrochen sind, rechts eine vollgewandete Frau, deren Kopf und Oberkörper von der Brust an verloren gegangen sind. Der Mann steht fast in Vorderansicht da, ein wenig nach seiner rechten Seite gewendet. Mit der Rechten stützt er sich auf ein stabartiges Attribut (Szepter, Thyrsus, Lanze?); in der Linken hält er einen rollenähnlichen Gegenstand unsicherer Deutung (Dionysos?). Die Frau bewegt sich auf den Fussspitzen in ähnlicher Arm- und Körperhaltung nach l. hin; ihre gehobene Rechte fasste vielleicht an ein Kopftuch (Mänade?). Die stilistische Behandlung dieser Figuren ist bedeutend schlechter als die-

[1] Ein Boden- und ein Randstück ä. A. (IV) machen übrigens auch das Vorkommen glattwandiger cylindrischer Becher, ähnlich Haltern Typus 16, wahrscheinlich.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0400
© Universitätsbibliothek Heidelberg

jenige des Silens, denn trotz des Kraftvollen sind die Gestalten hölzern und weniger gut modelliert.—Was uns an dieser Stelle aber besonders interessiert, ist, dass es keinem Zweifel unterliegen kann, dass die Figuren nicht, wie es bei den italischen, gallischen und germanischen Sigillaten meist der Fall ist, zusammen mit dem Gefäss aus einer Formschüssel gepresst sind, sondern dass das Gefäss auf der Scheibe gedreht wurde und alsdann erst auf seine Wand jede Figur einzeln aufgeklebt wurde. Da man die Figuren nicht am Contur entlang ausgeschnitten hat, sondern sie so, wie sie aus der Hohlform kamen, direkt aufklebte, erscheint oft seitlich von ihnen, vor allem zwischen den vortretenden Gliedmassen, ein leicht gewölbter Reliefgrund, der als viereckige Platte die ganze Figur umschliesst.

Hohlformen dienten zweifellos zur Fabrication dieses einzeln aufgeklebten Bildschmuckes. Ein freilich sehr kleines Exemplar dieser Formen möchte ich in dem Taf. XXX 2 abgebildeten Stück erkennen, das in einer ovalen kleinen Thonplatte eine negative Silensmaske trägt (IV). Eine ähnliche kleine Form (D. 3,8 cm), die sich in Privatbesitz zu Tschandarli befindet und möglicher Weise auch aus dem Weinberg stammt, zeigt eine komische Maske, wie sie vor allem auf späthellenistischen Lampen vorkommen. Ebendort sah ich noch eine reichere Form, die aller Wahrscheinlichkeit nach im gleichen Terrain gefunden wurde. Eine flüchtige Skizze eines aus ihr gemachten Wachsausdruckes kann ich Abb. 8 geben. Bei einer Dicke von etwa 2,7 cm hat diese viereckige Thonplatte eine grösste Höhe von 5,5-6 cm, bei einer grössten Breite von etwa 5 cm. Dargestellt ist eine erotische

Abb. 8. Hohlform aus Tschandarli. Nat. Grösse.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0401
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Gruppe auf einer Kline. Dass diese Hohlform zur Fabrication von Reliefbildern für Sigillatagefässe diente, darf bei ihrem mutmasslichen Fundort als so gut wie sicher gelten, zumal auf pergamenischen Sigillaten gerade ähnliche Szenen besonders gerne dargestellt sind. Nach Conzes ausdrücklicher Angabe (Kleinfunde a. P. S. 19) sind nun diese pergamenischen Stücke gesondert geformt und auf das Gefäss aufgeklebt, also in eben derjenigen Weise fabriziert, die wir bei Verwendung der Einzelformen aus Tschandarli voraussetzen mussten.

Zur Herstellung der Hohlformen musste man nun naturgemäss zunächst ein **Modell** mit positiven d. h. reliefierten Figuren ausführen. Ein derartiges Modell für die Hohlform eines Symplegma glaube ich in der Reliefplatte Taf. XXX 4 erkennen zu dürfen, die sich nach zuverlässiger Angabe in tiefer Schicht im gleichen Weinberg gefunden hat, zusammen mit Sigillatascherben der älteren Art. Ich sah das Stück in Privatbesitz, wo ich es photographieren und skizzieren konnte. Es ist eine Thonplatte von 8 cm Länge und 7,5 cm Höhe. In die Mitte der Rückseite, deren Kanten abgeschrägt sind, ist vor dem Brande in 3 cm hohen ligierten Buchstaben beistehendes Monogramm des Modellschneiders eingeschrieben, Abb. 9.

Abb. 9.

Dieses Modell[1], die Hohlformen und die—wenn auch spärlichen—Funde reliefierter Scherben stellen es m. E. ausser Frage, dass in Tschandarli auch reliefgeschmückte Sigillaten hergestellt wurden. Den Abfall vom Brand dieser verzierten Gefässe zu suchen, wäre naturgemäss eine besonders lohnende Aufgabe weiterer Grabungen.

Typus 41 und 42. Nur das Gefässinnere trägt Sigillataüberzug: Grosse halbkugelige Schüsseln mit breiter, leicht gerundet nach aussen gebogener Lippe **und grosse Näpfe annähernd cylindrischer Form** mit breiter hori-

[1] Vgl. auch S. 383 Anm. 1.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0402
© Universitätsbibliothek Heidelberg

zontaler Lippe; Henkelung kommt vor. Diese beiden Typen verdienen noch ganz besondere Beachtung, weniger wegen ihrer Form als wegen ihrer Technik. Wie die Form des **Typus 41** im einzelnen gestaltet war, weiss ich zur Zeit nicht zu sagen, da ich neben den in IV und V aufgelesenen Randstücken kein Bodenfragment beobachtet habe; die Gesamtform mag Typus 28 ähnlich gewesen sein. Der Rand ist aber stets als starke Lippe in leichter Rundung nach aussen gebogen und springt bei den jungen in III und V gefundenen Stücken zu gleicher Zeit auch nach innen ein wenig vor. Ob wir zwei Fragmente—das eine mit stark vortretendem bogenförmigen Plattengriff—, die keinerlei Überzug tragen und bei denen der ins Gefässinnere greifende Teil der Lippe zu einem 1-2 cm breiten Rand ausgestaltet ist, zum gleichen Typus rechnen dürfen, kann fraglich sein.— Bei **Typus 42** mit seinem nach oben schwach erweiterten, cylindrischen Behälter knickt die breite Lippe in horizontaler Fläche nach aussen. Sie ist bei dem abgebildeten Exemplar (III) mit einer Furche verziert; bei einem unbemalten Stück (III) trägt sie zwei kräftige Furchen und bei einem weiteren thongrundigen Exemplar sogar sieben, die die ganze Breite der Lippe füllen. Ausserdem ist bei diesem Fragment der obere Teil der Wand mit einem eingeritzten Decorationsstreifen verziert, der mit einem kleinen fünfzinkigen Holzkamm hergestellt ist: zwischen zwei aus fünf Rillen bestehenden Streifen läuft ein ebenfalls aus fünf Rillen bestehendes Wellenband. Derselbe Schmuck, doch mit einfacher Umfassungs- und Wellenlinie, ist auf einem ungefärbten Rand derselben Form angebracht (V). Von beiden Typen fand sich ein thongrundiges Randstück, bei dem ein kräftiger einstabiger Horizontalhenkel unter der Lippe ansitzt—bei dem reichverzierten Exemplar klebt er auf dem Ornamentstreifen—, dessen bogenförmige Rundung zum unteren Lippenrand wieder zurückgebogen ist und an ihm anliegt. Derartige Henkelbildungen sind in Tschandarli (s. S. 394) und überhaupt im östlichen Mittelmeergebiet auch in nachhellenistischer Zeit nicht selten. Auch in einer athenischen Töpferei z. B. wurden Typus 41 recht ähnliche ge-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0403
© Universitätsbibliothek Heidelberg

henkelte Schüsseln fabriziert. Im Friedhof am Eridanos sah ich 1911 ihre angeschnittenen Ablagerungen und in Brueckners Publication des Friedhofs ist ein vollständiges Exemplar veröffentlicht, Abb. 77, S. 21, 120.

Was diese grossen Schüsseln und Näpfe der kleinasiatischen Werkstatt so besonders interessant macht, ist der Umstand, dass sie ein Zwischenglied zwischen den feinen Sigillaten und dem groben Geschirr bilden. Denn — wie wir schon sahen — sind nicht alle Stücke rot überfärbt, ein Teil ist vielmehr vollkommen thongrundig, und auch bei den rotgefärbten Stücken findet sich, wie gesagt, der Überzug nur im Innern des Gefässes, während die thongrundige Farbe der kaum geglätteten Aussenseite in etwa an helle moderne Blumentöpfe erinnert. Ausgesprochenen Glanz zeigt der Überzug nur bei den kleineren, genügend geglätteten Exemplaren; zumeist ist er von stumpfer Farbe, braunrot, seltener gelbrot; ist er rauchdurchzogen, so nimmt er tiefschwarze Farbe an, wie wir es z. B. von Fragmenten der Typen 10 und 33 schon kennen, und springt in diesem Zustand meist ab. Wären diese schwarzen Fragmente nicht mitten unter Sigillatascherben gefunden worden, im Abfall einer Sigillatatöpferei, so würde man sie zunächst eher unter diejenigen Gefässe rechnen, die wir in Deutschland als 'gefirnisst' oder 'farbgetränkt' bezeichnen [1]. Ist man aber einmal auf die Zugehörigkeit dieser Stücke zur Sigillataindustrie aufmerksam geworden, so erhält man durch diese Töpfereifunde aus Tschandarli nachdrückliche Belegstücke in die Hand für die engen Zusammenhänge, die zwischen der Sigillata und der Firnisware bestehen. Wie sie in der Frühzeit der Sigillataindustrie besonders scharf hervortraten, z. B. bei den schwarz-roten Fehlbrandscherben mit glänzendem Überzug aus Pergamon, so auch in der Spätzeit. Denn das soeben besprochene Geschirr aus Tschandarli lehrt uns

[1] In der römisch-germanischen Literatur ist diese Gruppe in letzter Zeit völlig zu Unrecht und Verwirrung anrichtend bisweilen auch als 'glasierte Ware' bezeichnet worden.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0404
© Universitätsbibliothek Heidelberg

auch in einer Gruppe stumpfroter Gefässe spätrömischer Zeit, die z. B. in Cöln und Trier[1] gefunden wurden, Terra sigillata erkennen.

Die grosse wissenschaftliche Bedeutung der Töpfereien von Tschandarli steigt noch bedeutend dadurch, dass man in ihnen m. E. nicht nur Sigillatageschirr hergestellt hat, sondern auch thongrundiges feines und grobes Geschirr der verschiedensten Formen. Fanden sich auch in den von mir angelegten Schnitten thongrundige Gefässscherben verhältnismässig selten, sodass ich zur Zeit erst vereinzelte Formen vollständig reconstruieren kann, so steht es für mich auch jetzt schon wegen folgender Umstände ausser jedem Zweifel, dass in Tschandarli auch thongrundige Ware hergestellt wurde. Erstens fanden sich z. B. auf einem Felde der Ostseite der Halbinsel so viele Scherben gewöhnlichen Thongeschirrs, dass sie m. E. unzweifelhaft von Abfallhalden eines Töpferofens herrühren müssen. Ferner lag in Schnitt III eine Scherbe von zwei zusammengebackenen grobthonigen flachen Schüsseln mit niedriger, ziemlich steil emporgehender Wand und horizontal abstehendem Rand mit zwei tiefen Furchen auf der Oberseite. Sie hat also Ähnlichkeit in der Randbildung mit dem letztbesprochenen Typus, bei dem wir thongrundige Exemplare ja auch schon constatierten. Drittens ergaben die von mir gemachten Schnitte ausser den zahllosen Sigillatascherben ja auch solche von thongrundigem Geschirr, das man unzweifelhaft als Ofenabfall ansehen darf, da mehrfach in den verschiedenen Schnitten sich an einer kleinen Stelle Fragmente von mehreren Gefässen ganz gleicher Form zusammen fanden, so wie sonst die Sigillatascherben von Gefässen derselben Form auch nahe beisammen zu liegen pflegten. Wenn nun einige dieser Formen den Typen der Sigillatagefässe auch noch besonders nahe stehen (z. B. Kannen, Trichter, Näpfe), so bestärkt mich

[1] Cöln: Katalog Slg. Niessen 2151/63, 2309/27; Trier: laut freundlicher Mitteilung Krügers in den Thermen und im Kaiserpalast vorkommend

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0405
© Universitätsbibliothek Heidelberg

dies naturgemäss in der Annahme, dass wir auch in den meisten der häufig wiederkehrenden Gefässarten thongrundiger Technik Producte derselben Töpferfamilien erkennen dürfen, die die Sigillatagefässe herstellten.

Ausser diesen thongrundigen Scherben, die vom Ofenabfall herrühren, fand sich aber auch Abfall anderer Art, Abfall aus dem Hausrat, vielleicht aus dem Hausrat der Töpfer. Ihm sind zahlreiche Schneckenhäuser und Muscheln zuzuzählen, Glasscherben von zerbrochenen Gefässen[1] und Thonscherben von verschiedenartigen Kochtöpfen und Platten, die unzweifelhaft über dem Herdfeuer auf ihrer Aussenseite verrusst waren; ferner fanden sich Brocken von Wandbewurf und sonstiger Bauschutt. Auch alle diese Glas- und Thonscherben, unter denen ich übrigens nicht verabsäumen will die rauchgeschwärzten thönernen Roststäbe und die verrussten Schnauzen zahlreicher Lampen hervorzuheben, sind von wissenschaftlicher Bedeutung, da sie uns das den Sigillaten gleichzeitige sonstige Geschirr kennen lehren, das vielleicht nur zum Teil aus den Werkstätten von Tschandarli stammt.

Es läge im Interesse der Wissenschaft, diese den Sigillatagefässen gleichzeitige thongrundige Topfware genauer kennen zu lernen, denn

[1] Fast alle Scherben stammen von Gefässen aus blaugrünem Naturglas, das ja im I. und II. Jahrh. n. Chr. vornehmlich verwendet wurde. Es scheinen meist die üblichen Formen zu sein, bei denen die Rippenschalen natürlich nicht fehlen. Ein Kannenhenkel mit kammartig gezacktem unteren Ende lag in Schnitt II in 180 cm Tiefe. An farbigem Glas wurde nur ein weinrotes und ein violettes Wandstück gefunden, sowie ein braungelber Boden und Henkel; dieselbe Farbe hat auch ein dickwandiges Randstück von einer in die Form gegossenen Schale. An reliefierten, in die Form geblasenen Stücken fand sich ein Scherbchen mit langen palmblattartigen Blättern und ein gelbgrüner Splitter mit Canneluren. Von älteren Fragmenten beobachtete ich nur ein Stück moosgrünes Millefioriglas mit gelben Einsprengungen und eine sehr dickwandige gewölbte Bodenscherbe mit zusammengepressten breiten blauen und gelben Streifen. Völlig entfärbt war hingegen nur das Bruchstück eines Kettenhenkels, das ich oberflächlich auflas.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0406
© Universitätsbibliothek Heidelberg

von der gewöhnlichen römischen Thonware des östlichen Mittelmeergebietes wissen wir ja bischer so gut wie garnichts, trotz der ungezählten Ausgrabungen von römischen Ruinen aller Art. Eine genaue Kenntnis der römischen Keramik würde auch im Süden dazu verhelfen können, manche Bauten, ja ganze Anlagen genauer bezw. richtiger zu datieren. Es wäre dringend zu wünschen, dass man auch diesen unscheinbaren Funden alle Aufmerksamkeit schenkte, auch sie systematisch erforschte. In Tschandarli können wir in verhältnismässig bequemer Weise eine grosse Anzahl annähernd datierte, bestimmt römische Formen des üblichsten Gebrauchsgeschirrs kennen lernen, Formen, die — wie sich mir jetzt schon gezeigt hat — fast ebenso auf den Inseln und in Griechenland in Gebrauch waren, Formen, die sich mit Sicherheit der frühen bezw. späteren Kaiserzeit zuweisen lassen und nicht, wie man so oft hören und lesen kann, der hellenistischen oder der byzantinischen Epoche angehören.

Auf das thongrundige in Tschandarli fabrizierte bzw. gebrauchte Geschirr hier näher einzugehen, muss ich mir versagen, da es bisher nur in versprengten Zufallsfunden aufgelesen wurde, während weitere Grabungen, wie ich hoffe, auch die aus dieser Ware gebildeten Schutthalden untersuchen und aus ihnen ein reiches Material auch für diese Seite der Production von Tschandarli gewinnen werden. Zur allgemeinen Orientierung sei aber schon Folgendes bemerkt.

Häufig fanden sich Fragmente der im ganzen griechischen Osten so zahlreichen braunroten Becher[1], die mit ein und zwei Henkeln vorkommen oder auch ganz ungehenkelt sind. Ein im kleinasiatischen Kunsthandel erworbenes, sehr kleines zweihenkliges Exemplar, bei dem die stärkste Ausbauchung in der oberen Gefässhälfte liegt, bilde ich Abb. 10, 5 ab, während Abb. 10, 9 einen einhenkligen Becher im Museum von Smyrna[2] wiedergibt, dessen Leibung nach

[1] In II und IV mit stärker geschweifter Lippe, in V mit steiferer, mehr geradwandiger Lippe.

[2] Die Photographien Abb. 10, 3, 7, 8, 9 nach im Museum der evangel.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0407
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Abb. 10. Thongrundiges kleinasiatisches Geschirr in Art der in Tschandarli hergestellen Ware.

1, 4, 6 aus Klazomenae; 2 und 10 aus Tschandarli; 3, 7, 8, 9 aus der Umgegend von Smyrna; 5 aus Kleinasien. Vgl. S. 391-396, 400 Anm. 1, Tp. 33, 35, 36. — $^1/_3$ nat. Gr. ($^1/_5$ nat. Gr. Nr. 8).

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0408
© Universitätsbibliothek Heidelberg

unten stark gesackt ist. Bei den in Tschandarli gefundenen Scherben ist das Äussere der Gefässwand meist überscharf gebrannt, sodass es grau geworden ist, während der unterste Teil der Becher braunrot geblieben ist, weil beim Brand die Becher in einander gesetzt waren und dieser Teil hierdurch vor jedwedem Rauch geschützt war. Auch die verwandten Becher mit gerundet nach aussen gebogener Lippe fanden sich in wenigen Scherbchen[1]; ein vollständiges Exemplar aus einer Töpferei in Klazomenae[2] zeigt Abb. 10, 1.—Ganz dieselbe Thonart und Verfärbung der Oberfläche zeigen eine Anzahl Fragmente von frührömischen Krügen mit schwach trichterförmig erweitertem Hals und einer Lippenbildung, die derjenigen der Kelchgefässe nahe steht[3]. Auch sie sind unbedingt Producte der Werkstätten von Tschandarli. Ausserdem treten cylindrische Krughälse mit kleiner Lippe auf, die gleichfalls gewiss dem I. Jahrh. angehören werden[4], und mehrfach kurzhalsige Stücke derselben Grundform mit stark gebogenem grossen, breiten Bandhenkel; ihre plumperen Exemplare werden gewiss der jüngeren Sigillata gleichzeitig sein[5]. — Die Kleeblattkannen[6] erwähnte ich schon bei Besprechung des Sigillatatypus 36. Sie sind ebenfalls bestimmt zum Ofenabfall zu rechnen. Die Form ist im griechischen Osten sehr beliebt; ein Klazomenisches Exemplar gibt Abb. 10, 6.—Eine weitere sehr charakteristische Gruppe der groben in Tschandarli gefundenen Thonware sind die grossen flachen Schüsseln mit Wellenbandhandhaben an zwei einander gegen-

---

Schule zu Smyrna befindlichen Gefässen, verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Direktors jener Sammlung, Dr. Pelekidis.

[1] In II und IV.

[2] Vgl. das bei Typus 36 Gesagte.

[3] In II und IV mehrmals; nur einmal in V.

[4] Vereinzelt in I, III, V.

[5] In II, IV, V. — Zu den Krügen Abb. 10, 3 und 4 aus Smyrna und Klazomenae vgl. das zu Typus 33 und 35 Gesagte.

[6] In III und V, wo bei einem Exemplar ein flacher Reifen um den Hals umläuft; dies wird die ältere Form sein, da sie sich auch in II fand.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0409
© Universitätsbibliothek Heidelberg

über liegenden Stellen des Randes[1], Abb. 10, 10. Ob zu ihnen die mit starken Reifen versehenen kurzen Tüllengriffe[2] gehören oder zu einer ganz entsprechenden Form, bei der aber der Rand des Deckelauflagers entbehrte, während es bei erstgenannter Form das Üblichere ist, kann ich noch nicht sagen. Bei dem abgebildeten Stück kann der Griff ausgebrochen sein, denn die betreffende Stelle ist in Gips ergänzt. Eine Abbildung eines dieser Tüllengriffe findet sich bei Dragendorff, Thera Abb. 486. Dass in der rheinischen Keramik ein verwandtes kleines Stück im Cölner Museum[3] grünglasiert ist, steht möglicher Weise in Zusammenhang mit den Beziehungen der Cölner Industrie der mittleren und späteren Kaiserzeit zum Osten, dem Mutterlande der Glasur.— Auch die übliche römische Reibschale mit steinchenbelegtem Innern und nach aussen gebogenem Rand fehlt übrigens nicht. — Von Kochnäpfen gibt Abb. 10, 2 das reconstruierte Fragment eines im Haushalt zerbrochenen, russgeschwärzten Stückes (Schnitt IV). Da der Boden gewölbt ist, wurde der Topf wohl mit Hilfe der beiden ösenartigen Henkel und der Einschnürung unter der Lippe über das Herdfeuer gehängt. Die Lippe zeigt einen kräftigen Deckelfalz, wie er sich in Germanien erst seit hadrianischer Zeit findet.— Häufiger sind Schulterstücke etwa kugelförmiger Kochtöpfe, die wohl zweifellos vom Ofenabfall herrühren. Neben schön gearbeiteten mit sauberer Lippe mit Deckelauflager und elegantem Horizontalhenkel, der sich gefällig zurückbiegt und unter die Lippe schmiegt[4] (vgl. Typus 42), finden sich Scher-

[1] In II, III, IV; bei den älteren Stücken scheint die Handhabe nur in der Mitte den decorativen Fingereindruck zu haben; ein solches Stück fand sich 230 cm tief in Schnitt II. Bei einem ungewöhnlich grossen Exemplar aus Schnitt V ist die Handhabe noch als wirklicher festanliegender Griff gebildet, bei dem die beiden Enden an der Gefässwand hinabgezogen sind. Die Gefässe haben zum Teil im Innern einen schlechten roten Farbüberzug, wodurch es noch wahrscheinlicher wird, dass sie in Tschandarli fabriziert sind.

[2] In II und vor allem in III und V.

[3] Bonner Jahrb. 114/115, 358, Fig. 4, e.

[4] Vereinzelt in III und VI.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0410
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ben von wohl gleichfalls zweihenkligen Stücken, bei denen aber auf den hier verticalen Bandhenkeln ein unbeweglicher Bügelhenkel rein decorativ um die eine Seite des Randes herumgelegt ist, ähnlich einem umgelegten Eimerhenkel (V). Am häufigsten sind aber Fragmente plumperer Kochtöpfe mit wohl nur einem Verticalhenkel und geradwandig scharf nach aussen geknickter Lippe (in II, III und V mehrmals) oder einer Lippe mit Deckelfalz (mehrmals in II, einmal in V). Deckel mit nachlässig gebildetem flachen Knopf kommen übrigens auch vor (in II und V).— Besondere Erwähnung verdient noch eine in der römischen Keramik sonst seltene Form, die Situla (mehrmals in III, V und VI einmal in II), die aller Wahrscheinlichkeit nach gleichfalls in den Öfen von Tschandarli fabriziert wurde. Das Hauptfragment, wo der im Durchschnitt dreieckig geformte Rand und der die Öffnung überspannende kräftige, gerillte Bügelhenkel vollständig erhalten ist, lag in Schnitt III, mehrere weitere Fragmente in V und VI, doch fand sich auch in II in einer Tiefe von 200 cm der Henkel eines derartigen Gefässes, sodass es wahrscheinlich ist, dass diese Form in früher wie später Zeit in Tschandarli hergestellt wurde.—Schliesslich sind noch die Bruchstücke grosser Vorratsgefässe zu nennen, Randstücke mit fest aufliegendem breiten Kragen und zwei oder mehr meist horizontalen Henkeln, Gefässe, die gerne als Aschenurnen[1] benutzt wurden und in vollständigen Exemplaren sich z. B. im Museum von Smyrna befinden (Abb. 10, 8). Eine dicke runde Thonplatte mit Bügelgriff diente als Deckel.—Ihnen verwandt, jedoch viel grösser und ungehenkelt, sind die gewaltigen Fässer (IV und V), ähnlich Haltern Typus 65. Ein zu ihnen gehöriges Deckelfragment der soeben beschriebenen Form fand sich in V.—Auch von den üblichsten grossen Vorratsgefässen, den Amphoren, fanden sich naturgemäss Fragmente und zwar von Formen, die z. T. den Halterner Typen 66, 67, 71 nahestehen. Daneben tritt vor

[1] In IV, V und am Gestade gegenüber der Insel je ein Fragment; vgl. auch Abb. Nr. 4021 bei Hub. Schmidt, Trojan. Altertümer.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0411
© Universitätsbibliothek Heidelberg

allem aber noch eine Form auf mit sehr engem hohen Hals, die gewiss Localproduct ist[1].

Noch nicht habe ich erwähnt, dass sich in Schnitt II und IV auch ein paar **olivgrün glasierte Scherben** fanden, die von einem reliefierten Skyphos herrühren, dessen Form etwa Haltern Abb. 5, 3 entspricht, und von zwei dickwandigeren gleichfalls kleineren Gefässen mit plumpem Standring. Alle Stücke sind innen und aussen glasiert, der Becher olivgrün, die anderen Scherben mehr bräunlichgrün; die Glasur haftet ausgezeichnet und hat spiegelnden Glanz. Der Thon ist überscharf gebrannt, sodass er grau verfrittet ist. Aus diesem hohen Grade des Brandes können wir leider nicht ohne weiteres schliessen, dass es sich bei jenen Scherben um Fehlbrand handelt, da ja gerade bei glasierter Ware anormal scharfer Brand häufiger vorkommt. Aber ist es nicht sehr auffallend, dass auf so eng beschränktem Raume gleich von drei der doch so seltenen grünglasierten Gefässe Fragmente zu Tage traten, doppelt auffallend, wo sonstiges feineres Geschirr absolut fehlte, abgesehen von der ja nachweislich an Ort und Stelle fabrizierten Sigillata? Und dass etwa die Töpfer für den eigenen Haushalt anderswoher die doch immerhin ziemlich kostbare glasierte Ware bezogen hätten, will einem nicht gerade wahrscheinlich dünken. Da es mir nun fernerhin ausser jedem Zweifel steht, dass sogut wie alle in Kleinasien vorkommenden grünglasierten Gefässe auch dort—an freilich meist noch unbekannten Stellen—fabriziert worden sind, möchte ich es für keineswegs ausgeschlossen halten, dass weitere Grabungen Belege dafür bringen werden, dass Tschandarli einer der Productionsorte der kleinasiatischen glasierten Gefässe war. Die Funde aus einer Töpferei in Tarsos sind in den Louvre gelangt; bei dieser Gruppe erscheint das Gefässinnere oft gelb, während das Äussere grün ist. Eine andere Werkstatt

[1] Drei Exemplare in I; Haltern Typus 66 fand sich unmittelbar über dem Mauerrest in III, Typus 67 las ich oberflächlich auf, Typus 71 in V.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0412
© Universitätsbibliothek Heidelberg

könnte in Smyrna gelegen haben, wo ich in Privatbesitz acht Fragmente sah, deren Reliefs wie bei der Sigillata von Tschandarli gesondert aufgesetzt sind und zwar in weissem Thon auf die rottonige Gefässwand. Die alles bedeckende einheitliche Glasur lässt diese aufgeklebten Hochreliefs — Eicheln, Masken, ein kauerndes nacktes Mädchen — hellgrün sich von der dunkleren olivgrünen oder braungrünen Gefässwand abheben, die bisweilen auch noch Flachreliefs trägt, die zugleich mit dem Gefäss aus der Form gepresst sind. Mögen nun meine Vermutungen zu Recht bestehen und tatsächlich in Tschandarli und Smyrna glasierte Ware fabriziert sein, jedenfalls bieten die Fragmente aus Tschandarli wiederum einen festen Anhalt für ihre Datierung und jedes weitere Fundstück wird dazu beitragen, dass diese ebenso schöne wie interessante Gefässgruppe uns besser bekannt wird und baldmöglichst die dringend erwünschte monographische Bearbeitung erfährt[1].

Schliesslich verdienen noch zwei Gruppen von Gefässscherben besondere Beachtung, da sie unsere Anschauungen über die 'belgischen Gefässe' des Nordens berichtigen bezw. ergänzen.

Der Typus der **'pompeianischrot gefärbten Platten'**, Haltern Typus 75, wird aus dem belgischen Typenschatz auszuschalten und zum italisch-römischen zu rechnen sein; denn in Schnitt II und IV fanden sich Fragmente von wohl fünf, z. T. ungewöhnlich grossen Exemplaren, und auch in Schnitt III lagen Fragmente eines dieser Teller. Ist auch die Form leicht variiert von der im Norden vorkommenden, so besteht doch der engste Zusammenhang zwischen den in Kleinasien — auch in Milet sah ich eine Scherbe dieser Platten — und den in Deutschland gefundenen Stücken: die Grundform ist dieselbe, hier wie dort wird grober rotbrauner Thon verwendet, der auf der Aussenseite ohne sorgfältigere Behandlung sichtbar bleibt, während das Innere mit einem pompeianischroten Über-

[1] Zur Literatur vgl. Behn, Röm. Keramik S. 170 f.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0413
© Universitätsbibliothek Heidelberg

zug versehen wird, der bei den kleinasiatischen Stücken lackartig ist, bei den frührömischen in Deutschland gefundenen meist als pastose Masse aufliegt. Die Bodenfläche wird hier wie dort mit mehreren Gruppen centraler Kreise verziert. Auch die Verwendung der Platten ist in beiden Ländern dieselbe; sie dienen zum Backen, wie der rauchgeschwärzte Boden beweist, zur Herstellung ein und desselben Gerichts. Dieses Gericht — vermutlich grosse Fladen, die, nach den Messerspuren auf den Böden zu urteilen, zerschnitten wurden — nebst der zu seiner Herstellung notwendigen Platte wird von Italien aus sich verbreitet haben; auch dort werden dieselben Platten nachweisbar sein. Das Fortleben dieser Platten bis in spätrömische Zeit, wo sie mit rotbraunem Firnisüberzug hergestellt werden, spricht ebenfalls für italischen Ursprung von Gerät und Gericht.

Die zweite Gruppe ähnelt der 'Terra nigra' des Nordens oft zum Verwechseln; sie wird m. E. mit Recht auch als **schwarze Sigillata** bezeichnet, da ihre Formen denen der Sigillata oft recht nahe stehen und der tiefe, weiche Glanz ihres Überzuges an den Glanz guter Sigillata erinnert. Ein interessantes von Dr. Lossen-Worms (Offstein-Werke) freundlichst ausgeführtes Experiment ergab sogar, dass sie, in rauchfreiem Feuer gebrannt, die rote Farbe der Sigillata annimmt, dass ihre schwarze Oberfläche also nichts anderes ist als rauchdurchzogener Sigillataüberzug. Die brillante äussere Erscheinung der Gefässe sowie der Umstand, dass sie auch in Wohnplätzen und Gräbern in intacten Exemplaren vorkommen, beweist uns aber, dass man dieses Schmauchen der Sigillatagefässe absichtlich vorgenommen hat, zum mindesten die schwarzgeschmauchten Stücke auch in den Handel kamen. In Tschandarli ist also auch diese seltene Ware zum Vorschein gekommen, freilich bisher nur in wenigen Fragmenten in Schnitt II und IV. Ob diese Scherben den dort gefundenen Sigillaten ganz gleichzeitig sind und etwa in Tschandarli sogar fabriziert wurden, lässt sich noch nicht sagen, da sie bisher nur spärlich auftraten und die feinen flachen Standringe, die einige Mal vorkommen, auf etwas

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0414
© Universitätsbibliothek Heidelberg

früheren Ursprung hinweisen könnten. Die vollständige Gefässform lässt sich nur bei einem grossen Teller reconstruieren: die völlig horizontale Bodenplatte ruht auf einem flachen breiten Standring; ein niedriger, im Durchschnitt dreieckiger, dicker Rand steigt vom Boden senkrecht empor und wird auf der Aussenseite oben und unten von einem Halbstab umsäumt. Die Form ähnelt also dem Sigillatatypus Haltern 5 a, der in Tschandarli bisher fehlt. Die Unterseite des Tellers ist nicht überfärbt, sodass hier der stark glimmernde hellgraue Thon zu Tage tritt. Der Anstrich ist leicht als solcher kenntlich, weil der Thon nicht so sauber geglättet ist wie z. B. bei einigen Fragmenten kleiner Teller mit flachem Standring, wo der Farbüberzug in spiegelglatter Fläche auf der Gefässwand aufliegt, wie untrennbar mit ihr verwachsen. Der tiefe sammetweiche Glanz dieser Stücke ist durch die Schmauchung entstanden, denn bei schwarzem griechischen Firnisüberzug findet er sich niemals. Die schwarze Sigillata, die z. B. auch in Südrussland vorkommt (Aukt. Kat. Slg. Vogell Nr. 382-384, jetzt in Berlin bezw. in Bonn), steht in ihrer Gesamtwirkung und auch in der Verwendung eines Farbanstriches vor der Schmauchung manchen Gruppen der Terra nigra des Nordens in der äusseren Erscheinung sehr nahe. Ein directer Zusammenhang besteht aber zwischen beiden Gruppen nicht, vielmehr haben wir diese schwarzen Scherben aus Tschandarli viel eher in Zusammenhang zu setzen mit den in spätrömischer Zeit auch in Germanien vorkommenden geschmauchten Sigillaten, vgl. Kat. Slg. Niessen p. XVIII. Das Schwarzfärben der Sigillata geht im Norden wie im Süden darauf zurück, dass hier wie dort vor der Sigillata geglättete schwarzgeschmauchte Ware üblich war. Sie wurde durch die Sigillata stark zurückgedrängt. Der Geschmack an der Schwarzware ist es, der bei der geschmauchten Sigillata wieder hervorbricht, der sich die solidere Sigillatatechnik zu Nutze macht für die Fabrication von schwarz geschmauchter Ware[1].

---

[1] Die ältere grauschwarze Ware liegt übrigens auch in Tschandarli

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0415
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Noch auf eine letzte Gruppe muss ich eingehen, nicht als erhielten wir durch die Funde von Tschandarli neue Belehrungen über sie, sondern weil sie einen weiteren festen Anhalt bietet für die Datierung der dortigen Funde; es sind die **Lämpchen**[1]. Zahlreiche Fragmente fanden sich in den Schnitten II, IV und III. Dass sie vom Ofenabfall herrühren wird bisher durch nichts bewiesen, vielmehr weist bei einer Anzahl von Stücken die verrusste Schnauze auf Verwendung im Haushalt hin. Die in Haltern üblichen augusteischen Formen fehlen völlig oder so gut wie völlig. Kein Fragment einer Warzen- oder Vogelkopflampe wurde beobachtet, Haltern Typus 33 u. 34. Bei einer Scherbe aus Schnitt II war aber das Motiv der Vogelkopfdecoration auf eine Lampe mit eckiger Volutenschnauze, Haltern Typus 35, übernommen, die auch noch die nach vorn verjüngte Form der Schnauze zeigt, also zu den älteren Exemplaren dieses Typus gehört. Gleichfalls besonders früh ist ein Schulterfragment, das mit nach innen gerichtetem Eierstab und einem schmalen Streifen Strichelornament verziert ist, das durch eine vom Spiegel zur Schnauze laufende Zunge durchbrochen wird. Diese Scherbe stammt nach ihrem grünlichweissen Thon mit Resten von schwarzem Firnis wohl von einem italischen Importstück. Die Mehrzahl der Lampenscherben ist rotthonig und rotbraun gefirnisst; sie werden kleinasiatische Erzeugnisse sein, wie es unzweifelhaft einige Stücke aus rotem Thon mit weisser Engobe

---

schon vor; sie fand sich in der Tiefe von Schnitt II, etwa in Höhe des vorrömischen Mauerrestes, und ebenso in Schnitt III unmittelbar auf der zerstörten stattlichen Mauer. Die brillante Technik ist hier noch nicht erreicht, mag nun die Oberfläche des grau geschmauchten Thons schwarz aufgehöht sein oder nicht; auch ist sie niemals so sauber überschlemmt wie bei den auch nach ihrer Höhenlage jüngeren Stücken, sondern meist sieht man unregelmässige Glättstriche, wiewohl die Töpfe auf der Scheibe gearbeitet sind.

[1] Fragmente der üblichen kolbenförmigen Ölfläschchen fanden sich in II, IV, VI; in II lag ein Boden mit hohem Standring wie bei der Flasche Abb. 10, 7 in Smyrna, in V ein Töpfchen etwa wie Haltern Taf. XXII 12.—Fragmente von der Deckplatte eines Tintenfasses las ich in II auf.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0416
© Universitätsbibliothek Heidelberg

und leuchtend rotem Firnis sind. Die meisten der in II und IV gefundenen Fragmente gehören Volutenlampen an; einzelne dem grossen Typus mit Henkelaufsatz, ähnlich Haltern Typus 36, — so ein grosses Weinblatt aus IV, eine Mondsichel aus II, eine Schnauze aus III —; ein einziges Fragment mit reliefiertem Lorbeerkranz auf der Schulter (IV) stammt von jenem Typus, wo die Voluten in die Schulter übergehen; die grosse Masse setzt sich jedoch aus Bildlampen mit breiter eckiger und mit gerundeter Volutenschnauze zusammen, der gegenüber meist ein zweirilliger Bandhenkel ansass. Von dem Bildschmuck ist freilich wenig erhalten, nur Bruchstücke eines Tritons, der ins Muschelhorn stösst, eines Gladiators mit gehobenem Schwert, eines Kaninchens, das an einer Traube frisst usw. Das Wesentliche ist, dass, wie gesagt, in II und IV die Volutenlampen stark überwiegen, während in III und V die Lämpchen mit einfacher halbrunder Schnauze und mitgeformtem Henkel dominieren. In Schnitt II und IV zählte ich über 30 Scherben von Volutenlampen gegenüber 5 Scherben von Lampen mit einfacher Schnauze, während ich in Schnitt III und V nur ein Fragment einer — grossen — Volutenlampe beobachtete, hingegen zahlreiche der jüngeren einfachen Lampenart. In III lag auch ein Fragment eines kleinen bekränzten Rundaltars, auf dem ein Weihrauchschälchen gesessen haben wird, mit zwei seitlich angeklebten Lampen; ein Stück eines ähnlichen Geräts mit einem Pinienzapfen als Träger der einen seitlichen Lampe lag in VI[1].

Dass die augusteischen Formen fehlen, stimmt zu unserer Beobachtung, dass die Formen der älteren Sigillatagruppe erst tiberianischer Zeit angehören. Weit in claudische Zeit werden die Funde aus Schnitt II und IV nicht hineinreichen, da dann die Lampen mit einfacher Schnauze dort zahlreicher sein würden, die in

[1] Erwähnt bei Karl Wigand, Bonner Jahrbücher 122, 1912, 88 Anm. 1 und 91, 2, 5.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0417
© Universitätsbibliothek Heidelberg

tiberianisch-claudischer Zeit aufkommen[1]. Ihr völliges Dominieren in III und V bestätigt uns, dass wir jene Sigillaten mit Recht als eine in sich geschlossene jüngere Gruppe betrachtet haben. Wie jung sie ist, müssen weitere Untersuchungen zeigen. Falls bei ihr auch fernerhin die Volutenlampen ganz fehlen und gefirnisste Exemplare der Lampen mit einfacher gerundeter Schnauze dominieren, werden wir in der Annahme bestärkt werden, dass sie ins II. Jahrh. n. Chr. datiert werden müssen.

Es fällt auf, dass die z. B. in Milet gefundenen[2] frührömischen Lampen hellenistischen Grundcharakters fehlen und ausschliesslich italische Lampentypen vorkommen[3]. Dies zeigt deutlich, unter wie starkem italischen Einfluss die Töpfereien von Tschandarli in frührömischer Zeit standen. Dies Abbrechen der kleinasiatischen Tradition bei den in Tschandarli im I. Jahrh. n. Chr. benutzten Lampen, bekräftigt uns in unserer Ansicht, dass auch die frührömischen Sigillataproducte von Tschandarli unter directem, starkem italischen Einfluss entstanden sind, dass sie zum Teil italisierende Ware darstellen, bei der die kleinasiatischen Elemente nicht ungestört fortleben, sondern mit einem starken neuen Element gemischt sind, während andere Formen als Fremdkörper sogar glatt übernommen werden.

Weitere Grabungen werden uns vielleicht dazu verhelfen, auch die älteren kleinasiatischen Sigillataproducte genauer kennen zu lernen. Nicht nur Grabungen auf Samos und in den Schutthalden von Ephesus und Pergamon dürften in dieser Hinsicht lohnend

---

[1] Die von Zahn, Priene 459, zur Datierung dieser Lampenform verwertete Augustusmünze vom Jahre 3 oder 2 v. Chr. aus einem Grabe, das eines dieser Lämpchen enthielt, kann nur als terminus post quem gelten.

[2] Mainz C. M. O 3398-3400; sie werden Mitt. d. Zürich. Ant. Ges. 1913, bei Publication der Lampen aus Vindonissa, abgebildet werden.

[3] Über das Vorkommen hellenistischer Lampen vgl. S. 404.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0418
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sein, sondern auch Grabungen in Tschandarli. Ich glaube nämlich, dass man in Tschandarli auch schon in vortiberianischer, wahrscheinlich vorchristlicher Zeit Sigillata hergestellt hat. Zwischen den nicht gerade zahlreichen Scherben, die unterhalb der besprochenen dicken Schicht von Sigillataabfall in Schnitt III lagen, fanden sich nämlich ausser schwarz gefirnissten hellenistischen Topfscherben und graugefirnissten hellenistischen Lampenfragmenten innerhalb der den Mauersockel bedeckenden Schwemmerde — die freilich auch einige noch ältere Fragmente enthielt (s. u.) — eine Anzahl mit kräftigem Standring versehene Tellerböden aus Sigillata, die mit einem mittelst des Töpferrädchens hergestellten Kranz von feinen Stricheln verziert waren. Bei der oben charakterisierten Masse der Sigillatafunde fehlte dieser Schmuck des Bodens völlig. Auch einige der etwas reicher profilierten, sehr schräg gestellten Standringe von Sigillatanäpfen lagen dort, während sie in den oberen Schichten völlig fehlten, hingegen bei den meist älteren Scherben aus Priene — Zahn, Abb. 551, 144-153 — ähnlich vorkommen; von ihnen lagen auch in Schnitt II zwei Exemplare. Auch ein Scherbchen mit weiss aufgemalten Pünktchen zwischen zwei Ritzlinien, vgl. Zahn, Priene 442, aus Schnitt II wird dieser älteren Gruppe angehören[1]. Einige dieser ältesten Sigillatascherben aus Tschandarli rühren nun unzweifelhaft von Fehlbrandgefässen her, beweisen also, dass auch schon in vortiberianischer Zeit in Tschandarli Sigillata fabriziert wurde. In dieselbe Epoche seiner Thonindustrie gehören wohl auch die leider nur spärlichen Fragmente einer grossen unge-

[1] Nicht unerwähnt soll hier ein Splitter aus Schnitt II bleiben, der mit seinem roten Thon und schwarz glänzenden Firnisüberzug sowie einem grossen weiss aufgemalten runden Farbfleck den Cölner Exemplaren der römisch-germanischen Spruchbecher zum Verwechseln ähnelt; vgl. Kat. Slg. Niessen Taf. LXXXIX-XCI. Ich möchte aber mutmassen, dass das Scherbchen nichts anderes als verbrannte bemalte Sigillata ist, was vielleicht für die Technik jener Becher von grosser Bedeutung wäre.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0419
© Universitätsbibliothek Heidelberg

firnissten unfertigen Lampe von hellenistischem Typus (Schnitt II), deren Ölbehälter nach der Schnauze hin — das vordere Ende ist fortgebrochen — noch undurchbohrt ist. Die Lampe gehört jenem gehenkelten Typus an, bei dem seitlich zwei grosse Epheublätter aus der stark gewölbten reliefierten Schulter wachsen. Die Schulterreliefs sind einzeln aus der Form gepresst und stellten zwischen vier lappigen Blättern drei von Ranken umgebene Silensmasken dar. Die sonstigen Lampenscherben aus jenen Lagen stammen von graugefirnissten Lampen mit wohl eckiger Schnauze, ähnlich Priene Abb. 560, 181, 182; ein Exemplar hatte die Grundform des unfertigen Stückes, doch war der die Schulter verzierende Blattkranz mit aus der Form gepresst und die Enden des zweistabigen Henkels — vgl. Typus 31 — breit auf die Schulter gelegt; vgl. Conze, Kleinfunde 13.

Ob die Anfänge der, wie es scheint, doch recht bedeutenden keramischen Industrie von Tschandarli etwa in noch frühere Zeit hinaufgehen, lässt sich noch nicht sagen. Überraschend wäre es nicht, wenn weitere Untersuchungen wenigstens auch für die frühhellenistische Zeit Localproduction nachwiesen. Denn aus unseren und vor allem aus älteren in Tschandarli gemachten Funden können wir schliessen, dass **der Platz schon sehr früh und durch mehrere Jahrhunderte bewohnt** war.

Perrot und Chipiez erwähnen Histoire de l'art VI 923/24, dass in einer von Hamdi-Bey dort ausgegrabenen Nekropole äusserst zahlreich archaisch monochrome Ware gefunden wurde. Einige Stücke, die wohl zu dieser Gruppe gehören, habe ich selbst bei einem Araber gesehen, der sie nach seiner Angabe einem Grabe auf seinem Gut entnommen hatte, vgl. Abb. 11. Die Vasen gehören in die vor allem aus der Nekropole von Yortan-Kelembo[1] bekannte Gruppe; sie bestehen sämtlich aus braunem geglätteten

[1] Comptes rendus de l'acad. des inscript. 1901 S. 810 ff.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0420
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Thon, der meist unregelmässig schwarz geschmaucht ist[1]. Die zahlreichen Funde von Gefässen dieser Gattung erweisen eine starke Bewohnung des Platzes schon im II. Jahrtausend v. Chr. Ob man aber eine continuierliche Besiedelung seit jener Zeit annehmen darf, wissen wir bisher nicht;

Abb. 11. Praehistorische Gefässe und Anhängsel aus Tschandarli.
Etwa 1/3 nat. Grösse.

zum mindesten wurde die Stelle — wie die jüngeren Funde beweisen — durch Jahrhunderte hindurch wieder und wieder

[1] Der grösste Topf (H. 21,5 cm) ist eine gedrückt kugelbauchige Kanne mit weitem schräg abgeschnittenen Hals mit am Rande ansitzendem breiten Bandhenkel. Verloren gegangen ist wohl das Gefäss, das zu dem kleinen Stülpdeckel gehörte mit seinen vier emporstehenden Ösen am Rand und der zentralen Warze. Ein Henkelkännchen auf drei Füsschen ist an der weitesten Wölbung des Bauches mit eingedrücktem Grätenmuster verziert, während vom Ansatz des fortgebrochenen Halses kleine Striche ausgehen. Schliesslich waren noch zwei Schmuckstücke als Grabbeigabe verwendet, eine grosse doppelkegelförmige Tonperle und das interessante, nach oben leicht verjüngte, viereckige Anhängsel (Höhe 6 cm, Dicke ca. 2 cm).

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0421
© Universitätsbibliothek Heidelberg

aufgesucht.—Ausser monochromen Vasen enthielten die von Hamdi-Bey geöffneten Gräber auch spätmykenische Vasen, deren reichstes Stück die bei Perrot-Chipiez Fig. 489, 491 abgebildete Bügelkanne ist mit einem grossen Polyp, zwischen dessen Armen Fische und Vögel, ja sogar ein Igel und ein Pferd gemalt sind.—Von sonstigen Gattungen des I. Jahrtausends v. Chr. nenne ich an erster Stelle die rhodisch-milesische Art, von der ein auf beiden Seiten mit flechtbandähnlich ineinander greifenden Haken bemaltes Lippenstück auf dem Mauerstumpf in Schnitt III sich fand. Auch in der Nekropole Hamdi-Beys kam die Gattung vor und Pottier und Reinach publicieren Nécr. de Myrina Fig. 57 gleichfalls ein Fragment aus Tschandarli.—Sonstige schwarzfigurige Vasen scheinen gleichfalls recht selten zu sein. Ein korinthischer Aryballos ist bei Pottier und Reinach a. a. O. Fig. 58 abgebildet und ein Splitter einer unattischen sf. Vase lag in Schnitt II.—Gleichfalls im Weinberg las ich ein paar attisch-rotfigurige Scherbchen auf.—Hellenistisch-griechische schwarze Firnisware lag, wie ich schon erwähnte, vornehmlich in Höhe des Mauersockels in Schnitt II und III, fand sich vor allem in bunter Mannigfaltigkeit an der schon mehrfach genannten Stelle der Westküste, gegenüber der kleinen Insel; einige jener Scherben waren noch mit gelben Thonschlickgehängen bemalt. Scherben 'megarischer Becher'—s. auch Nécr. de Myr. S. 237—fehlen an dieser Stelle nicht. Auch sieht man dort mehrfach die thongrundige Ware mit stumpfroten gefirnissten Rändern, wie sie—soviel ich weiss—im Innern des pergamenischen Altars vorkommt. Ein Einschnitt an jenem reichen Fundplatz der Insel gegenüber brächte gewiss mancherlei Förderung. Schliesslich sind eine ganze Reihe weissgrundierter hellenistischer Kannen mit Gelbmalerei, laut Conze Kleinfunde 18, nach Constantinopel gelangt. Die Keramik der hellenistischen Zeit scheint also sehr stark vertreten zu sein und auch zahlreiche schöne Terracotten[1] soll man in Tschandarli gefunden haben.

---

[1] Eine ganze Anzahl kleiner Fragmente von geringwertigen Terra-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0422
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Für die römische Epoche haben meine Versuchsgräben ergeben, dass in Tschandarli eigene keramische Production bestand und zwar von Terra sigillata und von thongrundiger Ware. Schutthalden aus tiberianischer Zeit haben sich schon gefunden und ausserdem solche, die wohl aus dem II. Jahrh. stammen. Aus der dazwischen liegenden und auch aus früherer Zeit sind aber auch schon vereinzelte Fehlbrandscherben nachgewiesen. Falls, wie es bisher fast scheint, die Funde von der Wende des I. und II. Jahrh. ganz oder sogut wie ganz fehlen, könnte dies mit dem Erdbeben zusammenhängen, das — wie wir wissen — im Jahre 90 n. Chr. Pitane stark heimsuchte. Sicherheit über die Dauer der keramischen Production von Tschandarli und eine genaue Vorstellung von den Formen ihrer zahlreichen Producte kann aber erst eine grössere Grabung ergeben. Sie wird durch ihre zu erwartenden reichen wissenschaftlichen Resultate eine Grundlage schaffen können für die Erforschung der hellenistich-römischen Keramik in Kleinasien und im östlichen Mittelmeergebiet.

Brugg. Siegfried Loeschcke.

---

cottafigürchen fand ich z. B. auch in Schnitt II. Da meine Zeit aber nicht dazu ausreichte, mir auch über sie Notizen zu machen, kann ich hier nur auf die im Museum zu Pergamon befindlichen Originale verweisen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/am1912/0423
© Universitätsbibliothek Heidelberg